

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **106 (1961)**

Heft 38

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

38

106. Jahrgang

Seiten 1029 bis 1060

Zürich, den 22. September 1961

Erscheint freitags



Kinderspielplatz in Basel

Abbildung aus der Festschrift «Gärten – Menschen – Spiele», welche zum 100jährigen Bestehen der Basler Stadtgärtnereien im Pharos-Verlag, Basel, erschienen ist. Siehe dazu den Leitartikel von Prof. Dr. A. Portmann in diesem Heft.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

106. Jahrgang Nr. 38 22. September 1961 Erscheint freitags

Spiel und Leben
Lilien
Erziehung zur Zahngesundheit in der Schule
Glasbläser an der Arbeit
Prächtige solothurnische Lehrertagung
Schulnachrichten aus der Urschweiz
Kurse und Vortragsveranstaltungen
Beilage: Der Pädagogische Beobachter

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangsverein. Montag, 2. Oktober, Schulhaus Grossmünster, 19.30 Uhr alle. — Dienstag, 3. Oktober, Aula Hohe Promenade. 18.00 Uhr Sopran/Tenor, 18.30 Uhr übrige.

Lehrerturnverein. Montag, 25. September, 18.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Leichtathletischer Wettkampf.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 26. September, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Turnen an und mit Geräten. — Der Kleiderkasten im Sihlhölzli muss bis zu den Herbstferien geräumt werden. Ueber Gegenstände, die bis zu den Ferien nicht abgeholt werden, wird verfügt.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 25. September, 17.30 Uhr, Kapeli, Leitung: A. Christ. Mädchenturnen 2./3. Stufe: Übungen mit Handgeräten (Gymnastikball, Reifen); Spiel.

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)

Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)

Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)

Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)

Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)

Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)

Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 29. September, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Lektion Knaben 3. Stufe.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 22. September, 17.15 Uhr, Turnhalle Hofhurri, Bülach. Förderung der persönlichen Turnfertigkeit; Korbball.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 29. September, 19.00 Uhr, Schulhaus Bubikon. Kartenlauf nach Herschmetlen (fakultativ).

HORGEN. Lehrerturnverein. Freitag, 29. September, 17.30 Uhr, in Rüslikon. Haltungsturnen 2. Teil. 18.00 Uhr Abfahrt nach Zurzach.

PFÄFFIKON. Lehrerturnverein. Montag, 25. September, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Ergänzungsübung zur Einführung in die neue Turnschule, 3. Stufe; Spiel.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 25. September, 17.50 Uhr, Krämeracker, Uster. Mädchen 2./3. Stufe: Grundschule; Singspiele.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein, Arbeitsgemeinschaft für Zeichnen. Donnerstag, 5. Oktober, 20.00 Uhr, Barockhäuschen.

Lehrerturnverein. Montag, 25. September, 18.15—19.30 Uhr, neue Kantonsschulturnhalle B. Anlaufrythmus beim Bockspringen.



Erste Spezialfirma für Planung und Fabrikation von:
Physik-, Chemie- und Laboreinrichtungen,
Hörsaal-Bestuhlungen, Zeichentische,
Elektrische Experimentieranlagen
Fahrbare und Einbau-Chemiekapellen

ALBERT MURRI & CO. MÜNSINGEN

Erlenauweg

Telephon (031) 68 00 21



«So ein Buch muss schon gut sein, wenn ich meinem Bruder Fr. 2.— verspreche, dass er mich spät in der Nacht darin noch eine Viertelstunde weiterlesen lässt», schrieb spontan Hansruedi Ziegler aus Rorschach nach der Lektüre von

J. VELTER: Wölfe, Bären und Banditen (Leinen, Fr. 8.90). Die BENZIGER TASCHENBUCHER enthalten von J. VELTER

Band Nr. 5 «Überfall auf die Goldwasserfarm»

Als Abenteuer-Schriftsteller für Jugendliche ist Velter hoch zu preisen (Heinrich Rohrer, Jugendschriftenausschuss des Lehrervereins, Bern-Stadt).

BENZIGER TASCHENBUCHER je Fr. 2.30. Für Lehrer: ab 10 Exemplaren, auch gemischt, Fr. 2.10.

In allen Buchhandlungen. Verlangen Sie den neuen Prospekt. **BENZIGER VERLAG**



Zu verkaufen

Liegenschaft

mit grosser Tenne, freistehendem Ofenhaus, Hofstatt und Garten. Absolut ruhige, staubfreie Lage in der Gegend von **FLIMS (Grbd.)**

Zweckmässig zum Um- und Ausbau eines **Angestellten-Ferienheims, für Ferienkolonie, Jugendherberge.** Schriftliche Anfragen erbeten unter Chiffre **OFA 4605 B** an **Orell Füssli-Annoncen AG., Bern.**

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule

Arztgehilfenschule

Vorbereitung:

Maturität ETH

NEUERSCHEINUNG

Heinrich Gutersohn, Prof. ETH, Zürich

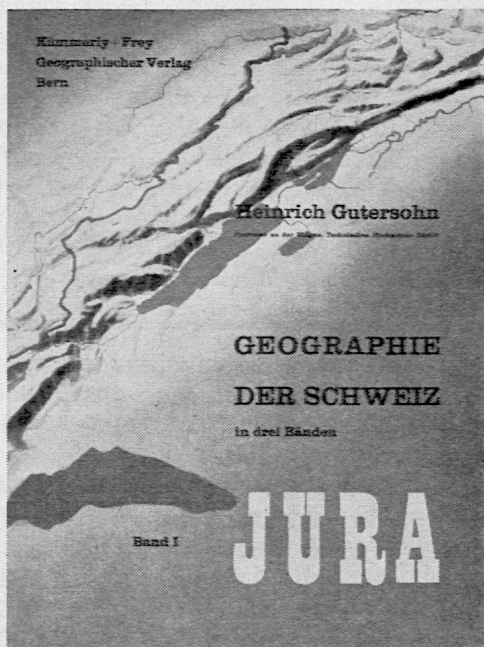
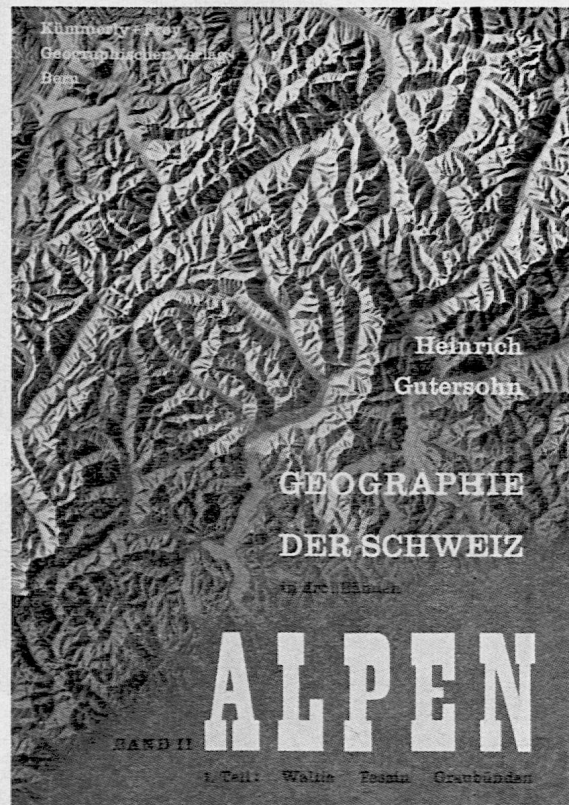
Geographie der Schweiz

in drei Bänden

Band II **Alpen**

1. Teil: Wallis, Tessin, Graubünden. 486 Seiten, 32 Illustrationen, 64 Figuren, 5 Kartenbeilagen. Subskriptionspreis für Band II, 1. Teil, bei Vorausbestellung des ganzen Werkes Fr. 35.—. Preis bei Bezug als Einzelband Fr. 44.—.

«Alpen, 1. Teil» ist ein weiterer Band der «Geographie der Schweiz» von Prof. Dr. Heinrich Gutersohn, ETH, Zürich. Der erste Band «Jura», vor gut zwei Jahren erschienen, fand bei allen Geographen und Lehrkräften eine ausgesprochen freundliche Aufnahme, und mit Ungeduld wird die Fortsetzung erwartet. Schon jetzt zeigt es sich, dass diese Schweizer Geographie ein länderkundliches Standardwerk zu werden verspricht.



Vor zwei Jahren ist erschienen:

Band I **Jura**

256 Seiten Text, 47 Figuren, 16 Illustrationen, 3 Karten. Subskriptionspreis für Band I, bei Bezug des ganzen Werkes, Fr. 24.80, Einzelpreis Fr. 32.—.

Band II **Alpen**

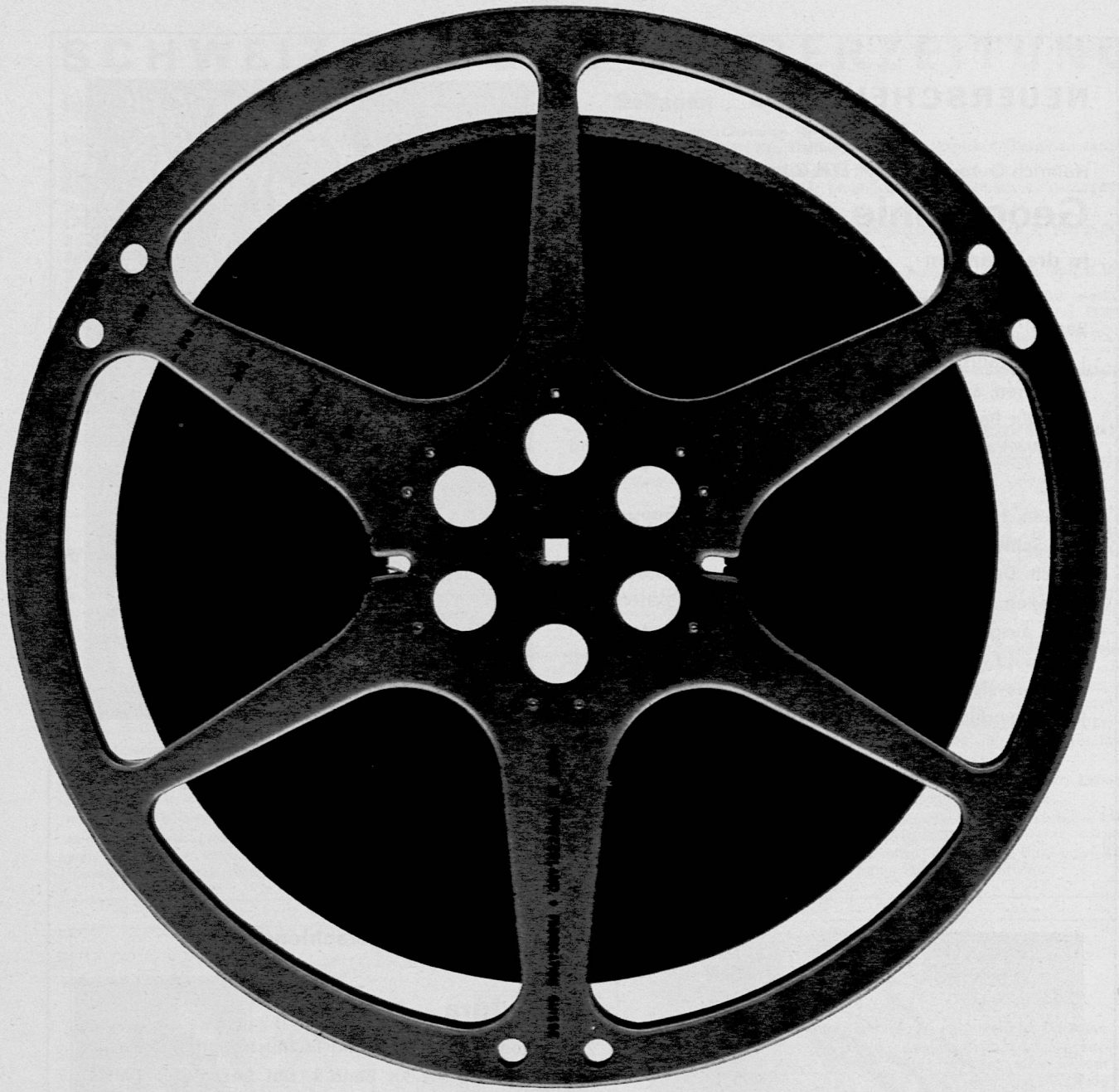
2. Teil, Berner Oberland, Zentralschweiz, Ostschweiz

Band III **Mittelland**

erscheinen in Abständen von etwa 2 Jahren.

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN

Kümmerly & Frey Geographischer Verlag Bern



Einladung zu einer Filmvorführung



Bei dieser Vorführung geht es um das Vorführen an sich. Von 16mm Tonfilmen. Solchen mit Lichtton. Solchen mit Magnetton. Es geht darum, zu demonstrieren, wie hoch heute die Wiedergabequalität von Bild und Ton ist. Und wie einfach sich Filme vertonen lassen. Es geht auch darum, zu zeigen, wie das Medium Filmprojektion heute gehandhabt wird. Wie einer Filmvorführung der Charakter einer einheitlichen Darbietung gegeben wird. Wie Zwischenmusik eingesetzt wird und wie die Möglich-

keiten der Stimmverstärkung für das vor, während oder nach dem Filmlauf ins Mikrofon zu sprechende Wort auszunützen sind. Wünschen Sie, zu einer Vorführung eingeladen zu werden? Anmeldungen von Firmen, Instituten, Lehranstalten, Clubs und Amateuren werden jetzt entgegen-
genommen. Die Teilnahme ist kostenfrei. Bitte, senden Sie diesen Talon an Ihr Foto-Kino-Fachgeschäft oder an die Generalvertretung für die Schweiz: Perrot AG, Paillard-Bolex-Vorführtournee, Postfach Biel 1

Anmeldung
für eine persönliche Einladung

Adresse:

Spiel und Leben

von Prof. Dr. A. Portmann

Vorbemerkung

Dieser Aufsatz ist in der Festschrift «Gärten – Menschen – Spiele», welche zum 100jährigen Bestehen der Stadtgärtnereien Basels im Pharos-Verlag erschien, enthalten. Das prachtvolle Photobuch enthält 200 zum Teil höchst originelle grossformatige Aufnahmen von Paul und Esther Merkle aus Basels Parkanlagen und Gärten. Zahlreiche Kinder in allen möglichen Spielsituationen kommen darin vor, und die Bilder bekräftigen den Schlussgedanken von Adolf Portmanns Aufsatz, den wir hier nachdrucken dürfen, dass auch der Grossstädter – wenn er nur wollte – nirgends von den Heilkräften der Natur verlassen ist. Der aufmerksame Betrachter ist erstaunt über den Reichtum von Basels Gartenanlagen. Im regierungsrätlichen Vorwort ist denn auch zu lesen, dass es das Bestreben der neuzeitlichen Stadtpläne sein muss: «... die Menschen in möglichst nahe Beziehungen zur Natur zu bringen. Grünflächen, Spielflächen, Parkanlagen, Zoologische und Botanische Gärten sind keine Luxuseinrichtungen, sondern notwendige Elemente einer Stadt.» Der Abdruck des Aufsatzes von Prof. Portmann in unserer Zeitung erfolgt mit freundlicher Erlaubnis des verehrten Autors und des Pharos-Verlags. Das Bild auf der Titelseite des vorliegenden Heftes und dasjenige im Artikel entstammen dem Band, auf den hier mit Nachdruck hingewiesen sei.

V.

Meine Erinnerungen gehen zurück zu einem ungewöhnlichen Spielkameraden, zu einem Gefährten langer Jahre – im Garten am Rhein, wo in der alten Universität die Zoologen hausen. Tobias war dieser Spielgefährte, ein schwarzer schillernder Kolkrahe, einer von der grössten Rabenart unseres Landes.

Das ist nun schon viele Jahre her, dass ich auf den stillen Terrassen am Rhein unten mit Tobias spielte. Ich will mich lieber nicht fragen, was dieser oder jener stille Beobachter sich bei diesem Spiel vielleicht gedacht haben mag. Jedenfalls hatten wir manchen guten Augenblick, Tobias und ich, bei diesem Zusammensein.

Ich hatte den kräftigen schwarzen Gesellen hinter Gitter tun müssen, weil sein Schabernack im Haus herum allmählich eine rechte Plage geworden war. Gewiss, es war mir nicht lieb, ihn so zu beschränken – um so mehr drängte es mich, ihm unsere Anhänglichkeit zu bezeugen und recht oft Gesellschaft zu leisten. Dabei kamen wir auf unser Spiel – wenn ich ausserhalb seiner Voliere blieb, durchs Gitter vom Raben getrennt. Es fing so harmlos an, wie es weiterging, dieses Hälmschenspiel. Auf dem Höhepunkt unserer Leidenschaft lief es so ab, dass Toby mit dem Schnabel einen Grashalm durch das Gitter mir entgegenreichte. Ich nahm den Halm sorgsam ab und schob ihn durch die benachbarte Gittermasche wieder zu Toby hinüber, der lebhaft äugend und in Erregung hüpfend harrte, um seinerseits den Halm wieder zu ergattern. Kaum hatte er ihn recht gefasst, suchte er wieder durchs Gitter ihn in meine Hand zu praktizieren. So ging das weiter. Meine Geduld hat nie ausgereicht, um den Eifer des Kolkrahen zu erschöpfen, wie ich es doch der Tierseelenkunde zuliebe eigentlich hätte tun müssen. Aber hier am Strom war ich ja nicht ein Zoologe, ich war der Kumpan meines Raben und spielte selbst. Auf alle Fälle dauerte das Spiel jeweils recht lange, und über mehrere Jahre haben wir es praktiziert.

Tobias war zu der Zeit, von der ich berichte, etwa vierzehnjährig – für einen Singvogel ein beträchtliches Alter.

Ich weiss von keinem Raben, der mehr als 26 Jahre alt geworden wäre. Der spielende Toby war reif, ja alt und trotzdem je nach Laune zu Zeiten aufs Spielen veressen.

Wir wollen daran denken, denn es ist zuweilen ein wenig schematisch angenommen worden, Spielen sei das Privileg der Tierkinder, der Jungtiere. Für manche Tierart oder unter manchen Umständen mag das stimmen – aber gar zu allgemein darf man die Regel nicht fassen. Tobias mahnt uns daran, dass in vielen Fällen nicht das Alter entscheidet, sondern die augenblickliche Freiheit von Trieben, von vitalen Bedürfnissen, die sonst das Tun des reifen Tiers beherrschen. In unserem Fall spielt die Freiheit von Nahrungssorge diese Rolle. Aber noch etwas anderes: Raben zählen zu den Vögeln mit der höchsten Ausformung des Gehirns; nur Eulen und Spechte und unter den Exoten Papageien und Tukane lassen sich mit ihnen vergleichen. Ein solches hohes Nervenleben bringt lebhaftes Interesse an der Umgebung, es schafft starke Sozialbeziehungen und fördert damit auch die Bereitschaft zu spielerischem Gebaren. Spielen setzt immer eine reiche Beziehung zur Welt voraus, wobei Beziehung nicht Wissen bedeutet, sondern Augenmerk und Teilnahme und einen hohen Grad von innerer Aktivität, wie ihn auch der Säugling bezeugt. Vielseitige Beziehung zur Welt und rechte Geborgenheit – das sind zwei Voraussetzungen für jedes freie Spielen.

Die menschliche Entwicklung bringt die Entfaltung gerade dieser Möglichkeiten zu einer eigenartigen Lebensform, und wenn der grosse holländische Historiker Huizinga den Menschen den Spielenden, «Homo ludens», nennt, so mahnt er damit an das Kennzeichen, das unsere Möglichkeiten des Freiseins ganz besonders zeigt.

Wer das Besondere des spielenden Menschen erfassen möchte, sollte versuchen, sich mit dem Leben der Tiere vertraut zu machen. Denn erst dieser Vergleich gibt die Maßstäbe für unser Urteil, erst er zeigt die Entsprechungen und die Kontraste. Ein rascher Blick ist um so wesentlicher, als unsere Daseinsform ja durch die geheimnisvollen Geschehnisse der Menschwerdung im Tierischen ihren Ursprung hat. Diese Aussage ist für den Naturforscher auch dann richtig, wenn er weiss, wie gross der Abstand ist, der uns vom Tier trennt, und wenn er überzeugt ist vom Unfassbaren dieses grossen, für immer verborgenen Geschehens der Entwicklung.

Wir wollen versuchen, wenigstens die Schritte zu ahnen, die zum Menschen führen. Die ursprünglichste Art des Aufwachsens bei Säugern setzt mit einem arg hilflosen nackten armen «Würmchen» ein, dessen Augen und Ohren noch verschlossen sind und das in der ersten Zeit der mütterlichen Wärme und Pflege ganz besonders bedarf – nicht nur der ernährenden Muttermilch. Kein Wunder, dass alle diese Säuger, Mäuse wie Igel, Wildkaninchen wie Eichhörnchen, tüchtige Nestbauer sind. Die Kinder erblicken erst nach einer oft recht langen Nestzeit das Licht der Welt, die Jugendzeit ist kurz: nach sechs Wochen ist ein Mäuschen geschlechtsreif und steht schon mitten im Ernst des Lebens. Der sorgenfreie Lebensraum ist dürftig.

Alles höhere Leben bei Säugern beruht auf einer grossen Neuerung der Entwicklungsweise: die Keime bleiben sehr lange im Mutterleib; anstatt des Nestes bietet er Wärme, Schutz und Nahrung. Das führt zu einem Geburtszustand, wie er im Füllen und im Kälbchen vor uns ist, in der jungen Robbe, im Elefanten, bei Pavian und Makak: überall weitentwickelte Jugendformen. Die jungen Giraffen im Zoologischen Garten bezeugen es, die bei der Geburt schon Menschenhöhe haben, das Nashornjunge beweist es mit seinen 60 kg am Geburtstag. Im Schutze des Mutterleibs entwickelt sich bei allen diesen Tieren das Gehirn zu einem Zustand, der bei der Geburt schon ein reiches Leben und Erleben ermöglicht: das junge Zebra, das junge Lama haben ein Gehirn, das schon mehr als die Hälfte des erwachsenen Organs wiegt – wir vergleichen in Gedanken mit neugeborenen Ratten und Mäusen, wo dieses Organ am Geburtstag nur ein Zehntel des Reifegewichtes erlangt hat!

Voraussetzung für einen weitentwickelten Zustand ist aber das weitgehende Ausreifen aller wichtigen Verhaltensweisen, des ganzen Gebarens. Solche weitentwickelten Nervenorgane sind im Besitz von ererbten Anlagen für alles, was im Leben wichtig ist, sie sind damit in ihrer Welt aufgehoben, stehen in einer ererbten, klaren Beziehung zu ihrer Umgebung, zu ihren Artgenossen wie zu den Feinden. Aber sie sind damit auch festgelegt, ihre Freiheiten sind gering. Doch die hohe Entwicklung der Beziehung zur Welt und die Sicherheit, zu der die Eltern verhelfen, und die in vielen Fällen auch die grössere Gruppe, die Herde gewährt, diese Geborgenheit schafft immerhin schon hier einen «Spielraum», die Jugendzeit, und die sorgsamere Beobachtung entdeckt denn auch vielerlei Einzel- oder Gruppenspiele, die oft denen der Menschen recht ähnlich sind.

Im Menschen ist aber ein ganz neuer Entwurf versucht worden. Die Biologen können ausrechnen, dass ein Tier, dessen Gehirn menschliches Ausmass hätte und das sich streng nach Säugerweise entwickeln würde, etwa bis an das Ende unseres ersten Lebensjahres, insgesamt fast zwei Jahre, im Mutterleibe bleiben müsste, um schliesslich als kleiner Springinsfeld zur Welt zu kommen und sofort stehen und gehen zu können.

Wir wollen nicht grübeln darüber, warum dieses Tier nicht entstanden ist, warum der Mensch so anders ist und sich anders entwickelt. Es ist nun einmal so. Aber wenn wir auch die Frage nach dem Warum nicht beantworten, so wenig wie die nach der Art des Entstehens – so können wir doch unsere Eigenart sorgsamer zu erkennen versuchen.

Wir werden von der Natur ein Jahr früher in die Welt entlassen, als wenn wir gänzlich tierhafte Säuger wären. Damit sind wir hilflos bei der Geburt, aber nicht nach der Art von jungen Ratten – es ist eine wache Hilflosigkeit, die mit offenen Sinnen in die Welt blickt, mit weitentwickelten Bewegungsorganen, obschon wir noch nicht gehen können. Auch unsere Nervenorgane sind schon weit ausgebildet, nur sind ihre Strukturen nicht so starr festgelegt wie die des Tieres; sie enthalten viele Möglichkeiten, die von einer geheimnisvollen Offenheit sind und ein reiches Aufnehmen von Erfahrungen, ein umfassendes Verarbeiten von Eindrücken ermöglichen. Offenbleiben der Strukturen, welche unsere Weltbeziehung ermöglichen – das ist das grosse Vorrecht des Menschen, das ihm zugleich so schwere Lebensaufgaben stellt.

Dieser offene Geist des noch unentwickelten Säuglings trifft früh auf eine reiche farbige, tönende Welt, vor

allem auf die anderen Menschen. Der wache Neugeborene wird in ein kleines Reich der Geborgenheit zur Welt gebracht, wenn ihm das volle Glück des Menschseins zuteil wird: in den Schoss einer Familie, die nun dem Kind das Wesentliche der Welt bedeutet.

Wir werden aber nicht nur früher geboren – wir reifen auch später als die übrigen höher entwickelten Säuger. Selbst die gewaltigen Elefanten sind um das zehnte Jahr geschlechtsreif. Für den Menschen aber wird nicht nur das Wachsen nach dem ersten Jahr bis gegen das zehnte Lebensjahr hin verlangsamt – auch die Geschlechtsreife wird hinausgeschoben in eine späte Reifezeit. Dass dieses Reifen bei den Menschen unserer Gegenwart verfrüht eintritt, ist ein neues Phänomen der Kultur und stellt uns vor sehr schwere Fragen; wir dürfen diese Neuerung nicht einfach positiv bewerten. Im Gegenteil – das Positive der menschlichen Entwicklung bleibt ein geruhames Heranwachsen, ein spätes Reifen. Zusammen mit der frühen Geburt weiten diese Eigenheiten den unschätzbaren Freiheitsraum für eine lange, reiche Kindheit und Jugend, sie schenken uns eine sinnreich verlängerte Zeit der Geborgenheit.

Eine sinnreich verlängerte Geborgenheit! Das müssen wir doch wohl ein wenig erwägen. Wer einmal das Grosse zu erfahren anfängt, das mit diesem Freiheitsraum in der Natur als Neues entstanden ist, der wird diese Jugendzeit als eines der grossen Güter des Menschen erfassen und wird als ebensolches Gut alles das erkennen, was für die Gestaltung dieses Freiheitsraumes geleistet wird und getan werden muss – er wird die Opfer der Erwachsenen und den Aufwand der Öffentlichkeit als eine Notwendigkeit, eine grosse Aufgabe erfassen, als eine der wichtigsten Funktionen für die Möglichkeit eines reichen Jugendlebens und damit für ein vollwertiges Dasein der kommenden Generation. Die Bilder dieses Buches* gelten unter anderem den Spielplätzen und all den hundert Möglichkeiten, welche im Leben einer Stadt zum «Spielraum» gehören – wie sollten wir in unserem Nachsinnen nicht auch einen Augenblick die Bedeutung sehen, welche diesem Tun im Werden all der Menschen zukommt, die in einem solchen Lebensraum aufwachsen, die hier ihre entscheidende Formung fürs Leben erfahren? Die Gestaltung der Schule gehört natürlich in erster Linie dazu, aber ebenso die aller freien Möglichkeiten unseres Alltags.

Wer die Entwicklung eines Lebewesens nur auf das Endziel hin beurteilt, auf die erreichte volle Arbeitsleistung des Haustiers oder auf frühe Geschlechtsreife und Vermehrung, der wird leicht dazu verführt, rasches Wachstum als einen positiven Faktor, ja vielleicht gar als eine ersehnte Norm zu beurteilen. In dieser Sicht erscheint vielleicht der Wal als ein nachahmenswertes Modell: sechs Meter misst ein Riesenwal bei der Geburt; in zwei Jahren hat er es auf zwanzig Meter gebracht und ist reif zur Artvermehrung! Wie arg verzerrt aber diese Perspektive das Bild der menschlichen Entwicklung!

Wir müssen uns wirklich davor hüten, in unserem langen Jugendleben eine Last zu sehen, die uns durch irgendeinen natürlichen Vorgang, weiss ich was für nachteilige Einrichtungen unseres Wachstums aufgezungen ist – ein Geschehen, das eigentlich besser abgekürzt, komprimiert wäre, damit auch wir in wenigen Jahren heranwachsen zur vollen Reife und zum erwachsenen Leben. Wir müssen uns solchen utilitären Ur-

* Gemeint ist das in der Vorbemerkung erwähnte Werk «Gärten – Menschen – Spiele» (Pharos-Verlag, Basel).

teilen widersetzen. Die Jahre der Kindheit sind dem Werdeplan des Menschen eingegliedert als Notwendigkeit sowohl wie als Freiheit, als unumgänglicher Teil dieser besonderen Daseinsform, als eine kostbare Zeit mit einem hohen Eigenwert. Notwendigkeit und Freiheit – beides wollen wir einen Augenblick bedenken.

Unsere lange Entwicklungszeit ist notwendig. Ist doch die menschliche Lebensart so angelegt, dass jeder von uns die wichtigsten Formen seiner Weltbeziehung, seine Ausdrucksmittel, die Grundsätze seiner Lebensführung sich in langem Lernen und Ueben erst aneignen muss. Welche reiche Skala von Lautmöglichkeiten probt der Säugling lallend durch, bis er anfängt, die Sprachlaute der Umgebung dem Sinn nach zu brauchen, den ihnen die Ueberlieferung der Gruppe gibt. Die Händchen ertasten sich durch Umgang mit dem eigenen Körper das erste Wissen um uns selber. Was muss alles erfahren werden in der Kindheit, im ersten spielenden Verkehr mit den eigenen Gliedern, bis viel später einmal der erwachende Geist die seltsame Doppelnatur unseres Seins erfasst: das eine geheimnisvolle Leben, das von einem mir völlig unbekanntem «Selbst» gelebt wird, und das andere des bewussten Ich, von dem ich etwas zu wissen glaube! – Was muss ich als Kind alles erfahren, bis ich meine seltsame Situation erlebe, dass ich einen «Körper» habe, über den ich in manchem frei verfüge, dass ich aber zugleich auch ein Leib bin, der aus unbekanntem Kräften lebt, der jenseits vom Ich gelebt wird.

Die Einsicht in solche widerspruchsvolle Tatsachen bereitet sich in jahrelangem Umgang mit mir selbst sehr langsam vor. Dieselbe lange Zeit des allmählichen Erfahrens brauche ich aber auch, um in die Geheimnisse der Sprache hineinzuwachsen. Was muss ein Kind erlebt und eronnen haben, bis es ihm schliesslich ganz selbstverständlich wird, dass ein und dasselbe Wort in mehreren Reichen der Seele ist: dass «heiter» oder «düster» Worte für den Anblick des Himmels sein können, für Stufen der Helligkeit – aber handkehrum auch den Gemütsausdruck eines Menschen benennen, den wir vom Gesicht ablesen. Was das kleine Wesen im ersten Jahr leistet, wo es noch so wenig ausdrückt von dem, was vorgeht in ihm, davon machen wir uns auch bei viel gutem Willen meist ein zu dürftiges Bild. Das gilt auch von den Jahren der Kindheit. Von den Zeiten der Reifenden machen wir uns eine klarere Vorstellung, weil dort die Entfaltung des Verstehens besonders stark einsetzt, oft zu einer wahren Eroberung der Welt wird – und weil das Bedürfnis der Geltung beim Heranwachsenden sich recht kräftig ausspricht. Wer sich eine umfassende Vorstellung von der Fülle des Traditionsgutes macht, dessen Bestand eine Gesellschaft sichern muss, der weiss auch um die langen Zeiten des Vertrautwerdens, des allmählichen Erfahrens, die es braucht, um dieses Kulturgut fruchtbar zu erhalten und es in das Leben des Heranwachsenden einwirken zu lassen.

Doch ist diese lange Zeit auch Freiheit – ja sie ist geradezu die Zeit, in der wir für unser Leben erfahren sollten, was frei sein alles bedeutet. Diese Freizeit der Geborgenheit ist auch der Raum, in dem sich das Eigene, die besondere Daseinsform des «Ich» entwickeln kann. Diese entscheidenden Jahre geben den Dingen der Welt in unserem Denken und Sagen, im Sinnen und Träumen die besonderen Farben, die Atmosphäre, den Duft, der oft ein Leben lang ein Bild einprägt, eine Stimmung in uns unverlierbar macht; sie wirken all das Unwägbar, das die Worte der Muttersprache für uns mitbekommen. Kann ich je die Herbst-

tage der frühen Jahre vergessen, wo die raschelnden Laubmassen in den Langen Erlen, die wir Kinder durchpflügten, unsere Wonne waren, oder die Sommerzeiten mit den Gerüchen der Pestwurz an der Wiese – oder das stille Kreisen der schwarz-weissen Störche am Himmel oben, wenn wir, im Gras liegend, ins Blaue schauten? Denn damals kamen die grossen Wundervögel von ihren letzten Stadtnestern noch herüber zur Wiese und kreisten hoch über dem Weiherfeld.

Aber ich will nicht ins Lob der Vergangenheit abschweifen; denn das alles ist ja noch immer da, und die Gegenwart bietet noch soviel anderes an Eindrücken, die heute das Leben unserer Kinder bestimmen – von der Krokusblüte in den Anlagen und den Taubenscharen auf den Plätzen bis zu den Schwänen auf dem winterlichen Rhein – die einst auf unserem wilderen, raschen Strom weder Ruhestätte noch Nahrung finden konnten.

Wir sollten das Doppelgesicht mit innigstem Wissen und Fühlen erleben, das die lange Jugendzeit für unser Dasein hat: die grosse Einheit von Bindung und Freiheit. Damit sind wir auch besser gerüstet, uns mit den immer wieder erneuten Versuchen auseinanderzusetzen, die der menschliche Geist unternommen hat, um das Spielen im Ganzen unseres Daseins zu verstehen, vor allem das Spiel in seiner intensivsten Geltung, in der Frühzeit unserer Entwicklung.

Manche dieser Deutungen haben allzusehr nur das eine Gesicht gesehen, das auf die Zeit des Erwachsenen gerichtete, dem eben alles Spiel als ein Ueben erscheint, ein Vorwegnehmen des Späteren, Schulung von Körper und Geist, unbewusste Vorübung, eine Art instinktiver Selbstbildung des Werdenden, und zugleich für die Einordnung unseres Gefühlslebens und unseres Tuns in die Gesellschaftsordnung, in die Wirklichkeit, in die wir hineingeboren sind.

All das ist sicher dabei, aber wir müssen doch das andere Gesicht auch sehen, das auf den weiten Raum der Freiheit hinausschaut und dem das Spiel als frei gestaltende Aeusserung eines unerhörten Vorrats an Antrieben und Kräften erscheint, die alle zum Tun drängen und die gar nicht aufs Ueben zielen und auf das, was man gern den Ernst des Lebens nennt. Das Spiel der Jugend hat seinen eigenen tiefen Ernst, der nur in dieser Welt daheim ist und sich mit vielem Ernstnehmen im reifen Dasein wohl messen kann.

Das spielende Kind ist für den sinnenden Menschen immer wieder zum Symbol geworden für eine tiefere, schönste Menschlichkeit, für ein Dasein, das nicht das des Pflichtmenschen in seiner aufgezwungenen oder frei erwählten Arbeit ist, sondern ein ganz anderes Tun in einem weiteren Raum höherer Freiheit.

Dieser symbolische Sinn, der vielen Denkern ahnend die Kindheit verklärt, weist darauf hin, dass dieses Gleichnis eigentlich das ganze Menschendasein erfassen will, es mahnt an Möglichkeiten der Lebensgestaltung, die wir in einer sehr einseitigen Ansicht über unsere Existenz zu leichthin vergessen oder aus unserer Sicht gar mit Anstrengung verdrängen.

Der Pflicht- und Arbeitsmensch bestimmt heute das Bild der abendländischen Zivilisation, und mit der Ausdehnung der Technik breitet sich seine Lebensform über immer weitere Erdräume aus. Selbst vor der jetzt so mächtigen Sonderung von Osten und Westen macht dieses Bild des Arbeitsmenschen nicht halt. Der russische Sozialismus ist ja schliesslich im geistigen Raum des westlichen Denkens entstanden und hat in einer er-



Basler
Park-
spielplatz

starten Zwangsform gerade jene Variante des Arbeitsmenschen fixiert, die sich im 19. Jahrhundert als ein neuer Typus in den Ländern der gesteigerten Technik und Industrie geformt hat.

Die Einschätzung der Arbeit als eine wesentliche Aufgabe des Lebens, als ein höherer Auftrag der Vorsehung, als Quelle von Seelenfrieden, als Sinn der gesellschaftlichen Gliederung – die Taxierung des Berufs als ein Lebenszentrum ist in der Art, wie wir dies heute kennen, ein sehr spätes Resultat der gesellschaftlichen Entwicklung, die durch religiöse und philosophische Verklärung, aber auch durch die rechtliche Verankerung der Arbeit eine besondere Weihe erhalten hat, und die damit auch zu einer moralischen Verpflichtung geworden ist, welche in unserer entzauberten Welt andere, tiefere – oder höhere – Bindungen ersetzen muss.

Wir haben genügend viele Beweise dafür, dass es in entlegeneren Zeiten keine solche Verklärung gab. Sie zusammenzustellen, wäre übrigens auch ein Beitrag zum Problem der Rolle von Musse und Spiel im Leben. Es gab im Mittelalter Zeiten, in denen im christlichen Westeuropa das Jahr 141 offizielle Feiertage zählte. Heute aber sehe ich zuweilen gar bedenkliche Mienen, weil der 1. Mai als Feiertag gilt – als wäre damit an ein heiliges Fundament unserer Weltordnung Hand gelegt worden!

Arbeit war ja übrigens auch in der biblischen Tradition des Abendlandes eine Folge des Sündenfalls, die Verurteilung zu einem Leben im Schweisse des Angesichts. Und wir wissen auch, dass sich in anderen Zeiten dieses Arbeiten in den Grenzen hielt, die zur Erhaltung notwendig waren. Das galt für die zur Arbeit verurteilten Menschen – wer durch Schicksal der Geburt oder eigene Tat zur Herrschaft über andere aufstieg, der bezeugte das vor allem einmal dadurch, dass er eben nicht arbeitete. Nicht arbeiten müssen – das galt als die menschliche, die rechte höhere Lebensform.

Ich brauche gar nicht weit zurückzublättern in den Annalen der Wissenschaft, so finde ich eine Zeit, in der es das Tagewerk, das ich selber seit langen Jahren tue, als «Arbeit» gar nicht gab. Es existierten in unserer Stadt vor 1855 keine «Zoologen», die in der Gesamtstruktur der Gesellschaft einen festen Ort hatten. Was ich heute in amtlicher Situation in anerkanntem Recht, aber auch als auferlegte Pflicht mache, das galt noch vor einem Jahrhundert als eine sehr schöne Form der höchsten Liebhaberei des freien, spielenden Tuns – es war ein Vorrecht einzelner Begüterter, die entweder ganz frei von den Sorgen der Existenz waren oder doch nur so wenig an Pflichten übernehmen mussten, dass ihnen die Mussezeit die Hauptsache sein durfte.

Wenn wir heute über vielbewunderte Sammlungen auf den verschiedensten Gebieten der Kunst wie der Wissenschaft verfügen können, so ist der Grund dazu ausnahmslos durch solche erfüllte Mussezeit gelegt worden – durch ein Tun, das niemand als Arbeit bezeichnet hätte und das doch, mit den Augen unserer Zeit gemessen, eine grosse Leistung richtiger «Arbeit» darstellt. Diese Sammlungen, heute als reiche Möglichkeiten einer geistigen Erfüllung von Musse und Freizeit für viele bestimmt – und als das noch viel weniger erlebt –, diese Museen sind entstanden als eine Art Spielplätze freier Geister, und sie sollten das eigentlich in Zukunft unter neuen Einstellungen zur Arbeit wieder werden. Bis in die jüngste Zeit ist in manchen unserer Sammlungen dieses Prinzip der freiwilligen Leistung, das zuweilen den Namen der «ehrenamtlichen Stellung» erhalten hat, führend geblieben. Erst die mächtige Entwicklung der wissenschaftlichen Bedürfnisse unserer Gesellschaft hat das Ausmass dieser Verpflichtungen so sehr gesteigert, dass aus Ehrenämtern fast überall besoldete Aemter werden mussten. – Erfüllte Musse wurde Arbeitszeit.

Eine solche Entwicklung hat viele Etappen. Eine bedeutsame Wandlung brachte vor Zeiten schon die Messung der Zeit und die geregelte Einteilung des Tages, wie sie etwa in der asketischen Lebenshaltung der Klöster einst in besonderer Strenge eingeführt worden ist. Heute ist mit der Armbanduhr der Zeitmesser geradezu ein künstliches Glied, ein Organ unseres Körpers geworden – das unscheinbare, aber bedeutsame Merkmal einer völlig veränderten Einstellung zum Ablauf der Stunden.

Die Geschichte des Arbeitsmenschen ist gewiss voller Beziehungen zu einem Bilderbuch, das der Freizeit gilt. Es geht aber in den kurzen Bemerkungen zu diesem unabsehbaren Thema nur darum, anzudeuten, dass wir den Arbeitsmenschen unserer Zeit nicht einfach als die selbstverständliche Norm des rechten Menschenlebens hinnehmen dürfen, als die er uns von vielen Seiten vor Augen gestellt wird. Wir müssen uns darauf besinnen, dass in jedem von uns auch noch ein anderer, ein alter Adam aus der Zeit vor dem Sündenfall lebendig ist, der sein Recht fordert und der nicht nur dazu bestimmt ist, unterdrückt zu werden.

Es ist kein Zufall, dass in derselben Zeit, in der sich die Industriegesellschaft des Abendlandes so mächtig entwickelt und die Struktur Europas und Nordamerikas bestimmt hat, auch die Lehre vom Daseinskampf als einer in der gesamten lebenden Natur wirksamen und durch seine Auslese schöpferischen Macht aufgekommen ist. Der Weg dieser Idee macht seltsame Biegungen. Darwin hat um 1838 den Gedanken von der Macht dieses Ausleseprinzips aus Theorien der Bevölkerungslehre übernommen und weiter entwickelt. Erst diese Anregung hat ihn dazu geführt, den «Kampf ums Dasein» als ein allgemein gültiges Naturgesetz zu sehen. Aber die Ausdehnung der Idee der Auslese und des Kampfes auf alles Lebendige hat unabsehbare Folgen im politischen Denken jener Zeit gehabt. Die Vertreter aller Richtungen, die Unternehmer wie auch die eben aufkommende Organisation der Arbeiter haben das Prinzip Darwins als ein von der Wissenschaft erwiesenes Naturgesetz und schöpferisches Prinzip aufgenommen und im politischen Ringen als Waffe verwendet.

Mit dieser Einordnung des «Daseinskampfes» als ein der menschlichen Gesellschaft entnommenes Erklärungsprinzip soll keineswegs gemeint sein, es gebe in

der wilden Natur keine entsprechenden Erscheinungen. Es gibt sie in grosser Mannigfaltigkeit – aber es gibt in dieser selben wilden Natur auch noch viel anderes, das ebenfalls beachtet werden müsste, wenn man die in der Entwicklung wirksamen Naturfaktoren herausheben will. So gibt es z. B. in weitem Mass auch Nahrungsfülle und Sorgenfreiheit, es gibt Geborgenheiten und Ruhephasen, es gibt viele Instinkte und Verhaltensarten, welche den eigentlichen Daseinskampf ausschalten oder seine Gefährlichkeit einschränken – und die Zahl solcher Einrichtungen nimmt mit der höheren Entwicklung des tierischen Welterlebens zu. Es wird also gut sein, wenn wir uns auch im Tierleben ein wenig umsehen, damit unser Bild der Natur nicht zu einseitig sei.

Es ist bereits erwähnt worden, dass der Reichtum der Weltbeziehung für das Auftreten von freierem Gebaren, insbesondere von spielerischem Tun, Voraussetzung ist. Man hat daher bei den Wirbeltieren ein Spielen zuweilen nur bei den Vögeln und den Säugetieren anerkennen wollen. Es gibt aber ein solches Treiben auch auf einfacheren Stufen, zur Seltenheit auch bei Fischen. Ich denke dabei zwar nicht an die Geschichte von Dschuang-Dsi, des chinesischen Denkers, dem das freudige Spielen von Fischlein zu einem tiefsinnigen Bild geworden ist, mit dem er die Sympathie aller Dinge, die tiefe Einheit alles Lebendigen erfasst hat. Dieses Gleichnis ist aber so schön, dass wir uns einen Augenblick darob freuen wollen. Es ist mehr als drei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung geschrieben worden und stammt aus einer Welt, in der der ausschliessliche Pflicht- und Arbeitsmensch noch nicht erfunden war. Wer etwa findet, dass wir hier ja in Musse vom freieren Sein des Menschen reden und einmal nicht ein «Pensum erledigen»!

«Dschuang-Dsi ging einst mit Hui Dsi spazieren am Ufer eines Flusses. Dschuang-Dsi sprach: ‚Wie lustig die Forellen aus dem Wasser herausspringen! Das ist die Freude der Fische.‘ – Hui Dsi sprach: ‚Ihr seid kein Fisch, wie wollt Ihr denn die Freude der Fische kennen?‘ – Dschuang-Dsi: ‚Ihr seid nicht ich, wie könnt Ihr da wissen, dass ich die Freude der Fische nicht kenne?‘ – Darauf Hui Dsi: ‚Ich bin nicht Ihr, so kann ich Euch allerdings nicht erkennen. Nun seid Ihr aber sicher kein Fisch, und so ist es klar, dass Ihr nicht die Freude der Fische erkennt.‘ – Dschuang-Dsi sprach: ‚Bitte, lasst uns zum Ausgangspunkt zurückkehren! Ihr habt gesagt: Wie könnt Ihr denn die Freude der Fische erkennen? Dabei wusstet Ihr ganz gut, dass ich sie kenne, und fragtet mich dennoch. Ich erkenne die Freude der Fische aus meiner Freude beim Wandern am Fluss.‘»

Diese chinesische Geschichte rührt an eine der tiefen Quellen unseres Lebens – an die Gewissheit, über die Grenzen des eigenen Inneren hinaus Seelisches zu erfassen, auch aus dem Gehaben, dem Ausdruck des Tiers etwas vom Erleben zu spüren. Aber die Erforscher der Tierseele suchen nach grösseren Sicherheiten der Aussage. Sie sprechen nicht so leicht von Freude und von Spiel. Trotzdem sind in jüngster Zeit einzelne Fälle sorgsamer geprüft worden, in denen die nüchterne wissenschaftliche Beobachtung das Spielen bei Fischen feststellt.

Sieben Jahre lang ist im Aquarium des Berner Tierparks Dählhölzli ein afrikanischer Nilhecht beobachtet worden – übrigens gar nicht etwa ein «Hecht» –, der sich sowohl mit dem Filterrohr seines Beckens wie mit

gabeligen Zweiglein spielend vergnügt hat. Er suchte das Zweiglein am Boden aktiv auf, auf seiner langen Schnauze balancierte er das Hölzchen herum und trieb solches Spiel stundenlang. Oft fing er das abgleitende Spielzeug im Schwung wieder auf. Er war wählerisch: Nur dreigabelige Zweiglein fanden Gnade, und in bezug auf das Gewicht hatte er auch recht strenge Forderungen. Diese Art der Gattung *Mormyrus*, der Tapir-Rüsselfisch, ist immer wieder von Beobachtern als besonders spielfreudig beschrieben worden, während sonst über wirkliches Spielen mit Objekten bei Fischen kaum Sicheres beobachtet ist. Die Zoologen wundert es eigentlich nicht, dass gerade diese Nilhechte das besondere Verhalten zeigen: Sie haben das grösste Kleinhirn, das wir bei Fischen überhaupt kennen; ihr Kleinhirn ist im Vergleich etwa so gross wie bei uns Menschen das Grosshirn, und es hat wohl auch hochgesteigerte Funktionen. Diese Mormyriden haben übrigens auch die Fähigkeit, elektrische Felder um sich herum zu erzeugen, und sie benutzen sie zu wahren elektrischen Duellen mit Rivalen.

Ueberall, wo ein höheres Nervenleben reichere Beziehung zur Welt vermittelt, kann Spiel als ein Begleiter solcher Entwicklungsstufen vorkommen.

Einer Naturansicht, welche seinerzeit das Tierleben von einem grimmigen, unablässigen Daseinskampf beherrscht wählte, mussten die Berichte vom Spielen der Tiere als allzu menschliche Deutungen vorkommen. Spiel, das liess man allenfalls für die behütete Kindheit gelten, bei jungen Raubtieren etwa, und deutete es selbst da als ein von der Natur eingerichtetes Einüben der später so wichtigen Fähigkeiten zur Jagd.

Inzwischen hat sich in der Lebensforschung das Blatt gewendet – man wird wieder gewahr, wie reich die Möglichkeiten allen höheren Tierlebens sind, und sieht sich daher auch die Zeugnisse vom tierischen Spielen anders an. Heute erscheinen sehr ernsthafte psychologische Studien über diese Seite des höheren Lebens. Wir wollen aber hier einfach ein paar wenige Beispiele ansehen, um wenigstens zu erfahren, was für seltsame Situationen Tiere zu Spielen verführen und wie reich im Raume von Geborgenheit der höheren Lebensstufen ein freieres Tun aufblühen kann.

In Zürich – es ist noch nicht so lange her – wurde eine Verkäuferin auf ein seltsames Klirren aufmerksam, das sie nicht erklären konnte. Sie fand dann aber bald – und andere Betrachter bezeugen es –, dass es der Klang von fallenden Eisennägeln war, die auf einer Zementstiege aufschlugen. Die Nägel kamen von einer Dachtraufe herunter – dort oben sassen die eigentlichen Urheber – zwei Tauben! Ich folge dem damaligen Bericht: Von einem nahen, abgeräumten Bauplatz trug die eine Taube im Schnabel die Eisennägel im Steiflug zum Dach. Die andere nahm die Eisenstücke ab und drehte sie in die rechte Lage. Beide Vögel setzten sich auf die Kante der Traufe, der Nagel wurde fallengelassen, beide sahen ihm nach und ergötzten sich unverkennbar, wenn das Eisen fünfzehn Meter weiter unten auf der Zementtreppe aufschlug. Dann übernahm die eine wieder den Zubringerdienst, und das Spiel ging weiter, den ganzen Morgen etliche Stunden lang. Zwei- bis dreihundert Nägel lagen schliesslich auf Treppe und Zementvorplatz verstreut, als die Vorstellung zu Ende ging. Zwei Kilo schwer war die ganze Eisenlast, einer der Nägel war 20 cm lang und 25 g schwer.

Tauben hantieren in der Brutzeit mit Nistmaterial. Solche Neigungen mögen beim Aufgreifen der Nägel ihre Rolle spielen. Aber das Fallenlassen, das Warten

auf den Klang, die stete Wiederholung dieses Erlebens lässt kaum einen Zweifel daran aufkommen, dass hier ein Geniessen des selbsterzeugten Lautes mit im Spiel ist – eben «im Spiel» ist.

Wer trotz allem skeptisch bleibt und im Tier allzuviel von einer Maschine sieht, den mag vielleicht ein anderer seltsamer Fall doch nachdenklich stimmen. Ich denke an die Belustigungen junger, im Zimmer gehaltener Grasmücken, von denen ein kundiger Vogelforscher, F. Sauer, seinerzeit aus Freiburg i. Br. berichtet hat.

Vier Grasmückengeschwister, die in einer grossen Vogelstube frei fliegen durften, fingen an ihrem 49. Lebenstag ein neues Spiel an (wir folgen möglichst wörtlich dem Bericht):

«Ein 1,5 g schweres Steinchen, das mit frischem Sand unbeabsichtigt in den Käfig kam, wird von einem Jungen mit dem Schnabel gepackt, auf einen Ast hochgeschleppt, wie ein Beutetier totgeschlagen und nach einer halben Minute wieder fallen gelassen. Sogleich fliegt das Junge hinterher und holt das Steinchen wieder herauf. Die Geschwister fliegen neugierig herbei und spielen mit. Dabei fällt das Steinchen einmal zufällig in die fast leere gläserne Futterschale, so dass es hell klirrt. Wie auf Kommando flattern alle vier Geschwister gleichzeitig auf den Rand der Schale; eines nach dem andern nimmt das Steinchen auf und lässt es wieder zurückfallen. In ihrem unermüdlichen Treiben ist jetzt nichts mehr davon zu merken, dass das Steinchen ursprünglich als Beute behandelt wurde; offensichtlich erwarten die Jungen jetzt nichts anderes als das Klirren auf dem Glase. Das Steinchen hat den Wert einer Ersatzbeute verloren, es ist augenblicklich zu einem anderen, echten Spielzeug geworden, als es zum erstenmal auf dem Glase klirrte. Im Spieleifer tragen die Jungen den Stein immer häufiger auf den Ast, 25 cm über der Schale, und lassen ihn in sie hinunterfallen. Während danach ein Junges mit dem Stein wieder nach oben hüpfte, schauen die Geschwister, die reihum neben der Schale stehen, gespannt hinterher. Dann blicken alle dem fallenden Stein nach und lauschen offensichtlich seinem hellen Aufprall. Erst wenn er ausgeklirrt hat, kommt wieder Bewegung in die Spieler; einer ergreift abermals den Stein, wirft ihn über den Rand der Schale oder lässt ihn vom Glasrand in sie hineinfallen, wobei der Stein oft erst so hoch wie möglich gehalten oder hochgeschnippt wird – oder sie lassen ihn wieder vom Ast herunterfallen. Das Spiel klingt nach Minuten, nach einer halben Stunde oder nach längerer Dauer allmählich aus, indem der Stein unterwegs häufiger verloren wird und die inzwischen hungrig gewordenen Vögel ihn nicht mehr beachten.

Von diesem Tag an spielen sie täglich mit dem Stein. Gewöhnlich fängt einer damit an, wenn er sich satt gegessen hat, trägt das irgendwo gelegene Spielzeug über die Glasschale und lässt es fallen. Das Klirren weckt bei den anderen sogleich das Interesse, mitzuspielen. Es ist bezeichnend, dass sie sich um den Spielenden herumstellen und warten, bis ihm das Steinchen aus dem Schnabel gefallen ist; nie reisst es ein Junges einem anderen gewaltsam weg. Sie spielen vor- und nachmittags zwischen den vielen kurzen Mahlzeiten, und häufig verspielen die Jungen die meiste Zeit des Tages.»

«Mit Beginn der Herbstzugphase hörte das Spielen mit Gegenständen auf. Vom Dezember an wird aber wieder häufiger gespielt; wenn ein Gegenstand zufällig zwischen den Gitterstäben hindurch auf den Zimmerboden

hinunterfällt, fliegen die Jungen sofort nach und holen das Verlorene in den Käfig zurück.

Einmal stellten wir ein 6,5 cm hohes und 4,5 cm weites Glas, das bis zu zwei Dritteln mit Glaskugeln von 8 mm Durchmesser gefüllt war, zum Trocknen auf die Heizung; Glas und Kugeln sind den Vögeln unbekannt. Von 17.10 bis 18.15 Uhr sind die Tiere unbeaufsichtigt. Danach liegen zwei Kugeln auf dem Käfigboden, eine in der Badeschale, 18 sind auf dem Zimmerboden verstreut. Zwei der Jungen nehmen augenblicklich noch weitere Kugeln aus dem Glas und werfen sie seitwärts weg; den wegrollenden schauen sie so lange nach, bis sie ausgerollt oder nicht mehr zu sehen sind, dann greifen sie zur nächsten. Als ich die beiden Vögel wegscheuche, nimmt jeder schnell noch eine Glasperle zum Spiel mit in den Käfig. Nach einigen Minuten kommen beide wieder herbeigeflogen und holen sich weitere Kugeln.

In den nächsten Tagen beendete die frühjahrliche Zugaktivität diese zweite Spielperiode.»

«Es ist sehr erstaunlich, dass das Klingenspiel weder orts- noch streng gegenstandsgebunden war. Offensichtlich in der Erfolgserwartung, ‚um zu klingeln‘, suchten die Jungen nach neuen Möglichkeiten, fanden neue Spielplätze und neue Spielzeuge. Es ist charakteristisch, dass ein neuer Spielmodus nicht kurzzeitig zu ermüden war und nicht wahllos mit einem anderen abwechselte. Hatten die Jungen eine gute Möglichkeit gefunden, so spielten sie recht lange, bis ihr Interesse allmählich erlosch.»

Vielleicht hilft uns das tönende Spiel der kleinen Vögel zu einem tiefer begründeten Naturbild, als es eine Zeitlang die allzu ausschliesslich herrschende Idee von der schöpferischen Rolle des Daseinskampfes hat geben können. Das Grasmückenleben ist sicher kein reines Idyll, es ist kein ungetrübter Ablauf von Glasperlenspielen. Das Auf und Ab des Lebens dieser Vögel, die zweimal im Jahr die Strecke Europa-Afrika durchfliegen, schliesst aber doch auch diese stillste Möglichkeit mit ein.

Wollen wir nicht auch unsern eigenen Alltag ein wenig in diesem Lichte sehen? Unser Dasein ist gewiss nicht ein paradiesischer Spielplatz. Aber weit mehr noch, als es der Blick ins Tierleben zeigt, ist bei uns immer der Ernst mit dem Spiel verbunden. Im glücklichen Fall wird die Arbeit zum Spiel, spielend überwinden wir die Schwierigkeiten – wie deutlich wird doch unsere Muttersprache in vielen solcher Wendungen! Ja, die tiefer bohrende Seelenforschung findet in den drohendsten Situationen, in den ernstesten Lebenslagen spielerische Elemente in unserer Lebensführung. Im Handeln einflussreicher Menschen, im Schaffen der Künstler und Forscher, im Wagen der Staatsmänner, der Sozialgestalter, der Revolutionäre – überall finden sich Elemente des Spielens, die von den Kraftquellen weit jenseits des rechnenden Verstandes zeugen und die gar oft an wichtigen Wendungen des schöpferischen Erfindens und der geschichtlichen Gestaltung mitbeteiligt sind.

Doch wir wollen ja nicht ein Buch über die Rolle des Spielens in der Daseinsführung, in der Geschichte des Menschen schreiben. Das hat Huizinga in seinem «Homo ludens» bereits getan – und es ist ihm dabei das Spielerische in so viel Abarten überall begegnet, dass man wirklich gar oft nicht mehr weiss – und gewiss

wollte er gerade das auch spürbar machen –, was denn nun eigentlich der Ernst sei und was das Spiel. Es geht uns jetzt nur darum, zu sehen, dass unser Leben ein Geflecht ist, in dem das Spielerische einen guten Anteil hat, wenn man nicht einfach sagen will, dass Ernst und Spiel wie Zettel und Einschlag im Teppich des Lebens verwoben sind.

Dem aber soll auch unser Alltag entsprechen. Und wenn ich hier nicht so sehr auf den Zettel des Ernstes und der Sorge, sondern auf das spielende Element des Einschlages hinweise, so ist doch vor Augen, dass in einem erfüllten Leben beides zusammen das rechte Geflecht formt. Die Gestalter unserer Schulen suchen nach dieser Harmonie, aber auch die vielen, welche verantwortlich sind für unsere Stadt als Lebensraum. An uns allen aber ist es, die vielen grossen Möglichkeiten nicht nur in der Glückszeit der Jugend, sondern in dem langen Alltag des verantwortlicheren Lebens zu sehen und etwas von ihnen zu haben!

Diese Aufgabe wird in unseren Tagen um so wesentlicher, als ja der Raum der Freiheit und Freizeit nach langen Kämpfen immer grösser wird und immer mehr Menschen an Freuden, an Möglichkeiten des Daseins teilhaben, die früher das Vorrecht einer kleinen Zahl gewesen sind.

Diesem Raum der Freiheit einen vollen, reichen Sinn zu geben – das ist eine der Aufgaben, die uns heute gestellt sind. Wie viele sind in Gefahr, ein kostbares Gut öd und unsinnig zu vertun!

Es geht dabei um Selbsterziehung, oft um eine recht späte. Und sie beginnt nicht erst auf den grossen Reisen, die jetzt vielen möglich geworden sind – sie beginnt jetzt und hier, in der Stadt, die unsere Heimat ist und in der wir noch viel inniger, tiefer daheim sein sollten, als wir es meistens sind. Dazu wollen ja auch die Bilder helfen, die in diesem Buche vereinigt sind. Sie wollen doch davon berichten, in wie vielen Formen sich unbeschwertes Tun und freies Ausspannen mitten in unserer Stadt abspielt und welche Bedeutung dieser Seite des Lebens zukommt.

Wir leben in einer Zeit, in der nicht nur alle Möglichkeiten zur Erweiterung der Freizeit und damit des Spielraums für alle gegeben sind. Es wächst auch die Zahl derer, welche in die späte grosse Freizeit, in die des Alters, in einer rüstigen Form und mit wachem Geist eintreten.

Die erhöhte Lebenserwartung, die steigende Zahl von Menschen, die hohes Alter erreichen, stellt gar viele Probleme, und es sind manche darunter, die Sorgen machen und grosse soziale Lasten bedeuten. Ein Schlagwort wie das von der «Ueberalterung» der Bevölkerung gibt aber nur eine negative Auffassung von Tatsachen wieder, die ebenso wichtige positive Seiten haben.

Die Altersfragen müssen zuerst einmal in einer unbefangenen Sicht im Ganzen der menschlichen Lebensform gesehen werden. Da zeigt sich zunächst, dass unser hohes Alter ein Sonderfall unter den Säugetieren ist, den einzigen höheren Tieren, mit denen wir unsere Lebensform wirklich vergleichen können. Dass bei Vögeln in manchen Gruppen höhere Lebensjahre als bei Säugetieren erreicht werden, ist ein Kapitel für sich. Wir sind ja schliesslich nicht sehr eng mit Geiern oder mit Papageien verwandt – wenn diese Namen auch zu manchen Vergleichen locken. Auch Wildtiere oder Haustiere, die in der Geborgenheit des Menschen leben, erreichen selbst unter günstigen Umständen unsere Alters-

grade nicht. Es liegt also in unserer Grundstruktur, in der Anlage der menschlichen Lebensform, bereits eine besondere Fähigkeit zu hohem Alter.

Ein zweites bedeutsames Faktum: Das Altern bringt die individuellen Unterschiede zu hoher Geltung. Erleben wir doch ebensooft beim Alternden den allmählichen Schwund der Kräfte des Körpers und des Geistes wie andererseits eine höchste Steigerung der geistigen Leistung. Ein Künstler wie Tizian hat nahe seinem hundertsten Jahre ergreifend mächtige Werke geschaffen; als Neunzigjähriger hat Sophokles gewaltige Dramen ersonnen; die Beispiele liessen sich zu einer langen Liste vermehren. Das Geheimnis des Geistes begegnet uns in seiner ganzen Grösse in solchen Werken des hohen Alters.

Wir wollen gewiss die grossen Ausnahmen nicht mit der Regel des Alltags verwechseln. Und doch muss der hohe Wert, müssen die positiven Möglichkeiten des Alterns sehr ernst genommen werden. Zu diesem Ernstnehmen gehört von seiten der Gesellschaft die soziale Vorbereitung auf die Lebensphase, welche die Geborgenheit sichern muss, in der die Freiheit des Alternden sinnvoll wird. Dazu gehört aber auch die innere Vorbereitung des Einzelnen, die Gewissheit des Wertes einer erfüllten Mussezeit. Dieses Gefühl kann sich nur entfalten, wenn die innere Einstellung zu freiem Tun, zu spielendem Leben, zu sinnvoll gestalteter Freizeit früh schon geschaffen wird und wenn das Wissen um die Bedeutung dieses Lebensaspekts seine rechte Nahrung bekommt. Die grosse Musse des Alters darf den rastlos Tätigen nicht überfallen wie ein Unglück, die neue Freiheit darf nicht eine Strafe sein, wie sie es unausgesprochen oft ist, eine Last – eine Zeit, die man irgendwie tötlich schlagen muss.

Das fordert stille Vorbereitung, die nicht kurz vor dem Rückzug aus der gewohnten Arbeit noch schnell getan werden kann. Die Stimmung, welche die letzte Lebensphase reicher macht, muss aus einer gesamten Auffassung unseres Seins entstehen, die sich von der Kinderzeit her die Freude am freien Tun bewahrt, die Lust vielfältigen Gestaltens, die lebhaftige Teilnahme an allem, was der Alltag unserer Heimat bietet. Nicht umsonst ist das spielende Kind ein Symbol.

Wir kehren noch einmal zu den Vögeln zurück. Sie haben uns noch etwas – noch viel – zu sagen, was mit Spiel und freiem Tun zusammenhängt.

Wenn wir eine Grasmücke bereits vor dem Verlassen der Eihüllen isolieren, wenn wir dieses kleine Wesen mit Liebe betreuen, aber schalldicht isolieren von allen hörbaren Reizen, so setzt auch bei dieser akustisch isolierten Grasmücke das Singen etwa in der fünften Woche ein. Dieser Gesang ist völlig ererbt. Wir hören ein Lied, das die Kenner als Jugendgesang bezeichnen. Es ist aber auch als «Plaudern», als «Studieren», als «Grasmückengeschwätz» benannt worden: leise, fast pausenlos trägt der kleine Jungvogel dieses Liedchen sich selber vor, wenn er ungestört, verborgen und geborgen ist. Im Freien sitzt der Sänger im Gebüsch, mit lockerem Gefieder, was einer entspannten Gemütslage entspricht. Auch die Flügel sind nicht eng angeschniegelt – sie werden locker getragen, und das Vögelchen wechselt selten den Ort.

Aber die Vogelkundigen sagen uns noch etwas anderes, Unerwartetes: Dieser angeborene Jugendgesang, der nach dem ersten Lebensmonat ohne jedes Lernen, ohne

Vorbilder leise ertönt, ist zugleich das vollendetste Singen dieser Grasmücke. Was sie später in der Brutzeit singt, das sind verwandelte Teilstücke dieses Gesangs, die als «Funktionsgesang», als «Motivgesang» ihre bestimmten Rollen im Lebensspiel der Nest- und Aufzuchtperioden haben. Wenn dann im Hochsommer die Stimmung der Fortpflanzung abklingt, dann erlischt dieses laute Motivsingen wieder – und der leisere Jugendgesang ist nach der Fortpflanzungszeit zu hören.

Das gilt von den Grasmücken. Bei andern Singvögeln, bei Hänfling oder Buchfink ist das Lied nicht angeboren, es braucht Erfahrung. Durch Zuhören erwirbt in diesem Fall der Jungvogel seine Singweise. Doch geht es jetzt nicht darum – uns geht das spielende, leise Singen in der Geborgenheit an. Es ist vielleicht gut, wenn wir uns diese Beobachtungen noch bestätigen lassen durch einen trefflichen Beobachter wie K. Lorenz:

«Ein Blaukehlchen, eine Schama, eine Amsel singen ihre kunstvollsten und für unser Empfinden schönsten, objektiv gesehen am kompliziertesten gebauten Lieder dann, wenn sie in ganz mässiger Erregung ‚dichtend‘ vor sich hin singen. Wenn das Lied ‚funktionell‘ wird, wenn der Vogel einen Gegner ansingt oder vor dem Weibchen balzt, gehen alle höheren Feinheiten verloren; man hört dann eine eintönige Wiederholung der lautesten Strophen, wobei bei sonst spottenden Arten, wie beim Blaukehlchen, die schönen Nachahmungen völlig verschwinden und der kennzeichnende, aber unschön schnarrende angeborene Teil des Liedes stark vorherrscht. Es hat mich immer wieder geradezu erschüttert, dass der singende Vogel haargenau in jener biologischen Situation und in jener Stimmungslage seine künstlerische Höchstleistung erreicht wie der Mensch, dann nämlich, wenn er in einer gewissen seelischen Gleichgewichtslage, vom Ernst des Lebens gleichsam abgerückt, in rein spielerischer Weise produziert.»

Aber selbst in den Zeiten, wo das Lied einem Zweck dient, ahnen wir aus einzelnen Beobachtungen, dass eine innere Freiheit, ein Moment im Singen mit «im Spiel» ist. Einer dieser Motivgesänge dient den männlichen Grasmücken dazu, einem Rivalen den Besitz des erwählten Reviers zu verkünden und so ihren Nestbereich abzugrenzen, Nachbar-Grasmücken singen sich, auf den Warten an der Reviergrenze sitzend, oft genau im Wechselgesang an – sie hören aufeinander, sie sind im ernstesten Spiel vereint, nur selten fällt einer dem andern in sein Motiv mitten drein. Wer aber, derart unterbrochen, im Gesang steckengeblieben ist, singt sein Lied recht oft, wenn die Reihe wieder an ihm ist, genau von der «Abbruchstelle» an weiter und zu Ende. Das ist mehr als nur kämpferische Rivalität von Terrainbesitzern – das ist auch Zusammensein von Gleichgestimmten zu einem selbst in kämpferischer Verfassung noch immer gemeinsamen Tun. Wir suchen gewiss nicht lange, um in unseren schönsten Jugendspielen Ähnliches zu entdecken.

Der Weg von den Vögeln zu den Gärten und Plätzen unserer Stadt ist nicht weit. Wir nehmen auf diesem Gang als bescheidene Wegzehrung vielleicht die Einsicht mit, dass nicht der von der Notwendigkeit des Lebens geforderte Gesang der schönste ist, sondern das zweckfreie Lied, das jenseits von Sorge und Aufgabe in den Momenten des Freiseins dem kleinen Glück dieses Augenblicks Ausdruck verleiht. So spielt auch der begnadete Künstler sein Instrument – ist es nicht auch ein Gleichnis, dass die Sprache dieses Gestalten

ein Spielen nennt? Und die Gedanken gehen weiter zu den hohen Vorstellungen, die auch den höchsten Weltenschöpfer als einen Spielenden ahnen.

Wir schauen die Blumen an und die Bäume, wir hören die Amseln und den hellen Ruf der spielenden Kinder. Wir schlendern am abendlichen Rhein und freuen uns am Spiel der Weidlinge, die, von kräftigem Ruderschlag

getrieben, im letzten Lichtschein dunkel über das helle Wasser gleiten. Und wir sind glücklich darob, dass uns das alles im Alltag der Heimatstadt geschenkt ist. Vielleicht ahnen wir dann und wann auch, in einem guten Augenblick, wieviel kleine Freuden alle Tage auf uns warten, und dass wir – wenn wir es nur wollen – nirgends von den Heilkräften der Natur verlassen sind.

Lilien

Im römischen Trastevere, dem volkstümlichsten Viertel der Siebenhügel-Stadt, steht die Kirche der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin der Musik. Ihr stiller Vorhof ist von den Mönchen des angrenzenden Klosters in einen einzigen Liliengarten verwandelt worden. Hunderte von weissen Madonnenlilien wiegen sich im lauen Sommerwind und erfüllen am Abend den Vorhof mit einem fast betäubenden Geruch. Sie verströmen ihren süssen Duft zu Ehren der vom Präfekten Turcius Almachius hingerichteten Märtyrerin . . .

Die Verehrung der königlichen Blume ist aber viel älter als das Christentum. Als Symbol des Königtums stand sie schon bei den Assyrem in hohem Ansehen. Zahlreiche römische Münzen zeigen die Lilie als Sinnbild des Thronfolgers, oft mit der Inschrift «Spes populi Romani», Hoffnung des Römervolkes. So wurde die Lilie auch zur Blume der Hoffnung. – Der Engel der Verkündigung trägt in seinen weissen Händen den mit einer Lilie geschmückten Stab. Eine schöne christliche Legende erzählt, wie die weisse Lilie zum Symbol der Reinheit und Unschuld wurde:

Als die ersten Menschen aus dem Paradies verstossen werden mussten, wollte sie Gott der Herr doch nicht ohne Schutz ins Ungewisse ziehen lassen. Er bestellte darum zwei Engel als ihre Wächter. Gehorsam, aber mit schwerem Herzen fügten sie sich dem göttlichen Gebot, baten aber vor ihrem Abschied den Allmächtigen: «Gib uns, o Herr, eine Blume aus deinem Heiligtum mit auf die Erde, damit wir den Himmel nicht ganz entbehren!» Da gab ihnen Gott die Lilie mit, die sie in ihren Händen auf die Erde trugen und ins Erdreich verpflanzten. Sie tränkten sie mit dem Tau des Himmels, dass sie herrlich erblühte. Seither darf die Lilie vor allen andern Blumen die Altäre schmücken.

Auch in der Bibel wird die Schönheit der Lilie gepriesen. Nicht einmal Salomo in all seiner Herrlichkeit kann sich mit den «Lilien auf dem Felde» vergleichen. Hier muss allerdings die Anmerkung angebracht werden, dass ein Uebersetzungsfehler vorliegen dürfte, denn die palästinensischen Steppen tragen nach dem Frühlingregen zwar einen reichen Schmuck von Zwiebel- und Knollengewächsen, doch dürfte er eher von Anemonen oder den zahlreichen kleinern Liliengewächsen stammen. Immerhin blüht tatsächlich die weisse Lilie wild in einigen Buschwäldern von Galiläa.

Die Heimat der weissen Lilie (*Lilium candidum* L.) ist wohl im Orient zu suchen. Aus Westasien kam sie über Südeuropa offenbar schon im frühen Mittelalter in nördlichere Länder. Eine Sage berichtet, dass dem Frankenkönig Chlodwig bei seinem Uebertritt zum Christentum ums Jahr 500 ein Engel das christliche Symbol der Reinheit und Unschuld, die weisse Lilie,

überreichte. Keine geringe Auszeichnung für den skrupellosen Gründer des Fränkischen Reiches, der durch Tücke und Mord seine Nebenbuhler aus salischem Königsgeschlecht beseitigt hatte!

Aus dem 9. Jahrhundert ist uns das Gedicht des fränkischen Hofkaplans und Abtes von Reichenau, Walafriid Strabo, überliefert, der in seinem Werk «De cultura hortarum» die Lilie lobpreist:

*Doch der Lilie Glanz, wie kann in Vers und Gesange
Würdig ihn preisen der nüchterne Klang meiner dürftigen
Leier!*

*Abbild ist ja ihr Glanz von des Schnees leuchtender Reinheit.
Lieblich mahnet ihr Duft an die Blüte sabäischer Wälder.
Weder dem Edelgestein an Glanz noch an Duft der Narde
Unsere Lilie weicht.*

Das Attribut von Elfen und Feen wurde schliesslich zur Wappenblume erlauchter Geschlechter, u. a. des französischen Königshauses der Bourbonen. Auf den Blumenstilleben holländischer Meister, z. B. der Gebrüder Hubert und Jan van Eyck, des Balthasar van der Ast oder des Jan van Huysum, bildeten Lilien in verschiedenen Formen beliebte Hauptmotive, wenn ihr Reichtum an Formen und Farben auch bei weitem nicht an denjenigen der Tulpen und Rosen heranreicht. Denn die Lilien sind sich durch all die Jahrhunderte oder Jahrtausende hindurch sozusagen gleichgeblieben, während Rosen und Tulpen bis in unsere Tage hinein mit immer neuen, schönern Sorten auftrumpften. Es liegt offenbar im noblen Wesen der Lilien, dass sie nie zum Spekulationsobjekt wurden wie die Tulpen. Unsere heutigen Lilien gleichen noch durchaus denjenigen, die spätgotische und Frührenaissancemaler wie Fra Angelico, Filippo und Filippino Lippi, auch Sandro Botticelli ihren verinnerlichten Madonnenbildern beigaben.

Lilium candidum L. ist zwar nicht die grösste oder schönste der Lilienarten; doch dürfte sie die weiteste Verbreitung aufweisen. Mit ihrem starken abendlichen Duft, dem makellosen Weiss und dem Mangel an einer eigentlichen Landepiste oder Anflugstelle stellt sie eine typische Nachtfalterblume dar. Die Schwärmer können bekanntlich trotz ihrem pfeilschnellen Flug schwebend «tanken». Wenn man bedenkt, dass z. B. der Taubenschwanz in der Minute bis zu 25 Blüten besuchen kann, ermisst man die Bedeutung dieser weltweit verbreiteten tüchtigen Flieger für die Blütenbestäubung.

In der Schweiz wächst die weisse Lilie nicht wild, dagegen besitzen wir in der Feuerlilie oder brutzweibeltragenden Lilie und im Türkenbund (*Lilium bulbiferum* L., bzw. *L. Martagon* L.) zwei sehr schöne Lilienarten, die allerdings nur in Bergwäldern oder auf Bergwiesen vorkommen und zu den geschützten Pflanzen zählen.



Noch vor zwei Jahrzehnten habe ich den Türkenbund in den Heuwiesen über Airolo noch geradezu massenhaft vorgefunden. Im Blumenhandel zählt ein weisser Türkenbund, jedenfalls hybridogener Abstammung (Kreuzungsprodukt), zu den schönsten, aber auch teuersten Zuchtarten. Die Feuerlilie hat seit langem auch in den Gärten Gastrecht gefunden. Im Gegensatz zur weissen Lilie ist sie eine Tagfalterblume. In den Blattachseln des dichtbelaubten obern Stengelteilens findet man meist schwärzlichbraune Brutzwiebeln, die bei geeigneter Behandlung in zwei, drei Jahren zur Fortpflanzung verwendet werden können.

Wohl die stattlichste Lilienart ist die aus dem Himalaja stammende, bis 3 m hohe Riesenslilie (*L. giganteum* Wall.) mit 15 cm langen weissen, purpurgefleckten Trichterblüten. Aber auch die bei uns nicht selten kultivierte Königslilie (*L. regale*) bringt bei aller Anspruchslosigkeit hinsichtlich des Standorts oft ganze Riesensträusse ihrer wohlriechenden weissen Blüten mit gelbem Schlund und rötlichem Anflug auf der Aussenseite des Perigons hervor. Aus Japan stammt die wunderschöne Goldbandlilie (*L. auratum*), die sich auch zur Zimmerkultur eignet, ähnlich wie die als beste aller Lilienhybriden gepriesene blutrote Sorte Fire King. Mit Stauden von fast zwei Meter Höhe und gesprenkelten Perigonblättern in verschiedenen Farben prunken die japanischen und chinesischen Tigerlilien (*L. tigrinum* Gawler).

Man pflanzt die Lilien am besten im Oktober oder November, und zwar an sonnige Standorte, doch so, dass sie vor allzugreller Bestrahlung geschützt sind, z. B. zwischen winterharte, niedrige Stauden oder Ziersträucher. Die weisse Lilie soll nach dem Absterben der Blütenstengel, d. h. also im August, verpflanzt werden. Je nach Lage empfiehlt sich bei empfindlicheren Arten das Abdecken mit Tannreisig. Den Jungtrieben der Königslilie können auch Maifröste gefährlich werden. Für einen humusreichen Boden, der genügend Feuchtigkeit hält, danken uns die Lilien durch edle Schönheit.

Hans E. Keller

PRO-JUVENTUTE-AKTION «GESUNDE JUGEND»:

Erziehung zur Zahngesundheit in der Schule

1. Gesundheitserziehung, eine aktuelle Aufgabe

Die Aktion «Gesunde Jugend», über die wir hier berichten, ist eigentlich der Modellfall eines viel umfassenderen Anliegens, über das in den nächsten Jahren auch in der Schweiz zu diskutieren sein wird. Es ist das Anliegen der *Gesundheitserziehung* in seiner ganzen Vielschichtigkeit und Folgeschwere. Dieses Anliegen ist noch vielfach verdeckt durch die neue Lagerung des Gesundheitsbegriffes. Und das Wort Gesundheitserziehung fällt auf steinigem Boden bei all jenen, die in der technischen Zivilisation immer noch den Inbegriff des menschlichen Fortschrittes sehen.

Immer zahlreicher sind aber auch jene, die die Zweischneidigkeit unserer Fortschritte erkennen. Sie sehen im Begriff der Gesundheitserziehung nicht nur ein neues Modewort auftauchen, sondern eine mögliche Gegenwirkung der Tatsache, dass die fortschreitende Zivilisierung und Technisierung unter anderem die Gesundheit des Menschen ernstlich bedroht.

Lärm, Luftverpestung, schlechte Ernährungsgewohnheiten, Wasservergiftung, Reiz- und Suchtgefahren, Schund, Reklameauswüchse und alle Formen der Massenbeeinflussung – so etwa heissen die *aktuellen Infektionsträger*, denen der Kampf um die Immunisierung des Menschen gilt.

Wir erinnern daran, dass die Weltgesundheitsorganisation die Gesundheit ausdrücklich nicht nur als Freisein von Krankheit definiert hat, sondern als einen Zustand körperlichen und seelischen Wohlbefindens, kurzum als das, was man, pädagogisch gesehen, vielleicht als den Nährboden für eine erspriessliche Bildungsarbeit bezeichnen könnte.

2. Wo findet die Gesundheitserziehung statt?

Man hat behauptet, sie gehe ausschliesslich die Familie etwas an. Wehe, wenn die Schule dazu überginge, den Kindern auch noch *Vorschriften* für eine gesunde Lebensführung zu verabreichen.

Wer so spricht, muss zugeben, dass man mit den gleichen Argumenten dem ganzen öffentlichen Schulwesen das Grab schaufeln könnte. Genügt es wirklich, auf die Verantwortung der Eltern zu bauen? Liegt es nicht im Interesse einer gesunden und behüteten Kindheit, dass Lehrer und Behörden *ihren Anteil an dieser Verantwortung übernehmen?*

Es scheint uns realistischer, just der heutigen Familie kein allzugrosses Bildungsprogramm zuzumuten. Auch ist Gesundheitserziehung, richtig aufgefasst, kein Sondergebiet menschlicher Freiheit, das vor dem Zugriff des «Schulmeisters» gerettet werden müsste. Sie gehört ganz einfach

mit zur Lebenshilfe, die die Schule mit der ihr eigenen Prägungskraft dem heranwachsenden Menschen zu vermitteln hat. Die Vorstellung, dass die Gesundheitserziehung etwas zu tun hätte mit Zwang, ist eine *Zwangsvorstellung* jener, die Erziehung immer noch gleichsetzen mit Dressur.

Im übrigen ist dieses Postulat in den Schulen anderer Länder schon längst verwirklicht. Es wurden darüber auch schon internationale Kongresse abgehalten. Und die Weltgesundheitsorganisation hat zusammen mit der Unesco einen Leitfadens veröffentlicht, der eine ausgezeichnete Grundlage für die Ausbildung der Lehrer auf diesem Gebiet darstellt.

3. Die Kariesbekämpfung: ein Beispiel für die Notwendigkeit der frühzeitigen Erziehung zu einem Gesundheitsbewusstsein

Wir erwähnten eingangs schädliche Einwirkungen der Zivilisation. Die *Zahnkaries* ist ein typisches Beispiel dafür. Sie hat seit dem letzten Krieg so stark an Verbreitung gewonnen, dass bei der Zahnuntersuchung der Erstklässler fast kein kariesfreies Gebiss mehr angetroffen wird. Die volle Kaufunktion der Zähne ist aber ein wichtiger Faktor zur Erhaltung der Gesamtgesundheit. Zudem werden durch Bakterienausaat kariöser Zähne verschiedene andere Organe bedroht. Nicht zuletzt sind die Zähne und deren Stellung massgebend für eine richtige Lautbildung.

Der Kariesbefund bei den Erstklässlern zeigt, dass die Schulzahnpflege bereits verspätet mit dem Kind in Berührung kommt. Es muss versucht werden, schon das Kindergartenalter zu erfassen. Ja, man wird dazu übergehen, bereits in der *Mütterberatung* auf die Bedeutung der Zahnhygiene mit Nachdruck hinzuweisen.

Am schweizerischen Seminar für Jugendzahnpflege, das im März dieses Jahres von der Schweizerischen Zahnärztesgesellschaft in der Zürcher Universität abgehalten wurde, kam die Bedeutung der Prophylaxe für die Gesunderhaltung des kindlichen Gebisses deutlich zum Ausdruck. Die Zahnärzte sehen ihre Aufgabe zum Glück nicht nur darin, bohrenweise Zahnschäden zu beheben. Sie halten eine Prophylaxe im weitesten Sinn für unerlässlich, um die Zähne gegen Krankheiten möglichst widerstandsfähig zu machen. Bestrebungen in dieser Richtung sind seit längerer Zeit im Gang. Zu ihnen gehören der Ausbau der Schulzahnpflege, die Fluoridierung von Wasser und Milch, Aufklärungsaktionen über richtige Ernährung und Zahnpflege, individuelle Instruktionen durch den Zahnarzt usw.

Noch fehlte bisher diesen Bemühungen die nötige Durchschlagskraft, um auf breiter Front wirksam zu werden. Glückliche Umstände führten indessen im Sommer 1959 Vertreter der Schweizerischen Zahnärztesgesellschaft, der Schweizerischen Schulzahnärztervereinigung, der Stiftung Pro Juventute, Werbefachleute und Zahnpastaproduzenten zusammen. Aus diesen Kontakten entstand unter dem Patronat von Pro Juventute die Zahnhygiene-Aktion 1960 in den Kantonen Bern, Schaffhausen, St. Gallen und Thurgau. Insgesamt wurden dabei 80 000 Schüler der 1. bis 3. Primarklassen sowie sporadisch auch Kindergärten erfasst. Die Kosten von rund 130 000 Fr. wurden bestritten aus sehr erfreulichen Beiträgen der Kantone, der Zahnpasta-Industrie, der Propagandazentrale für die Milchwirtschaft und der Eidgenössischen Alkoholverwaltung.

Die diesjährige Zahnhygiene-Aktion erfolgt in noch grösserem Rahmen. Sie umfasst neben den bisherigen Teilnehmern neu die Kantone Glarus, Aargau, Baselland, Zug, Graubünden, Zürich und Waadt, d. h. etwa 150 000 Schulkinder und eine ganze Anzahl Kindergärten. Allein von den Kantonen werden dieses Jahr Fr. 120 000.- an die Kosten beigesteuert.

4. Grundgedanken der Aktion «Gesunde Jugend»

Die Bekämpfung der Karies ist zum *Postulat Nummer 1* der Jugendzahnpflege geworden. Daher halten neben den Zahnärzten die *Lehrer aller Stufen* bei der Erziehung zur Zahnhygiene und zu gesunden Ernährungsgewohnheiten eine

Schlüsselposition inne. Denn die Kariesprophylaxe ist weniger ein Aufklärungsproblem als eine *Erziehungsfrage*. Die Zahnhygiene und ganz allgemein die Gesundheitspflege sollen dabei *nicht zum neuen Fach werden*, sondern organisch in den Unterricht eingestreut werden.

Erziehung zur Zahngesundheit erschöpft sich nicht im Verteilen von aufklärenden Schriften. Die Drucksachen, Bilderbücher, Anschauungsmodelle und Zahnpflege-Utensilien der Aktion «Gesunde Jugend» sollen einen integrierenden Bestandteil des Unterrichts bilden. Es soll damit während mehrerer Stunden gearbeitet werden, weshalb für den Lehrer besondere *Arbeitseinheiten* geschaffen wurden. Die pädagogische und methodische Verarbeitung des gesamten Wissensstoffes über die gesunde Ernährung und tägliche Mundhygiene ist von grundlegender Bedeutung. Die Erzeugnisse der Aktion «Gesunde Jugend» erlangen dadurch den Charakter von *kleinen Lehrmitteln*, und sie wurden deshalb bewusst inhaltlich und formal von Stufe zu Stufe variiert.

Das Ziel der Aktion «Gesunde Jugend» ist gleichsam die Entwicklung eines *Zahngewissens*. Initiative Lehrerinnen und Lehrer führen deshalb in ihren Klassen *periodisch die Instruktion des richtigen Zähneputzens* durch und lehren die Schüler, die Sauberkeit der Zähne im Spiegel oder mit der Zunge zu kontrollieren. Ähnlich üben sie ihren Einfluss auf die *Pausenverpflegung*, auf das Schleckchen, ja überhaupt auf die Ernährung der Kinder aus. Denn es ist klar, dass die Erziehung zur Zahngesundheit in der Schule nicht ohne Einfluss auf die Familie bleibt. Sie ist ein wirksames Einfallstor für die Gesundheitserziehung in der Familie.

5. Das Programm der Aktion «Gesunde Jugend» für die Unterstufe umfasst:

1. Klasse

Allen Erstklässlern wird ein Zahnpflegebeutel abgegeben, enthaltend einen Becher, eine kleine Tube Zahnpasta, einen Negerfries für das Badezimmer als Anweisung zum richtigen Zähneputzen und die Broschüre «Gesunde Kinder» für die Mutter.

2. Klasse

Die Zweitklässler erhalten ebenfalls den Zahnpflegebeutel mit dem Büchlein «Fritzli und die Zirkustiere», eine Geschichte in Versform, die den kleinen Schüler ermuntern soll, zweimal täglich die Zähne zu putzen.

3. Klasse

Für die Drittklässler gelangt das Büchlein «Heute strahlend noch und froh...» zur Verteilung. Diese Broschüre zeigt einerseits den Nutzen und die Notwendigkeit der Zahnpflege und gibt andererseits ausführlich, aber leichtverständlich eine genaue Anweisung zum richtigen Zähneputzen. Die graphische Darstellung der einzelnen Etappen der Reinigung veranschaulicht die propagierte Methode, und lustige Zeichnungen lockern die strenge Sachlichkeit auf. Auch das Wichtigste über den Einfluss der Ernährung wird gesagt und einige sich darauf beziehende Ratschläge erteilt.

Arbeitseinheit für den Lehrer

Den Lehrern der 1.–3. Klasse wird die Arbeitseinheit «Meine Zähne» von M. Hänsenberger abgegeben.

Die Schulen der Kantone St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen und Bern (exkl. Jura) werden in Wiederholung der Aktion nur mit Material für die 1. Klasse bedient.

Das Aufklärungsmaterial wird im Verlaufe der Monate September und Oktober in den Schulen eintreffen. Die eigentliche Arbeit des Lehrers kann also ab September beginnen. Die Stiftung Pro Juventute, als Trägerin dieser Aktion, möchte mit dieser Orientierung die Hoffnung verbinden, dass sich die Lehrerschaft für eine optimale Verwertung des Materials einsetzen wird, und dankt Ihnen schon jetzt recht herzlich für Ihre wertvolle Mitarbeit.

Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich

Glasbläser an der Arbeit

Die Glashütte Bülach AG hat im Frühjahr der *Kommission für interkantonale Schulfragen des SLV*, der sog. «Kofisch», mitgeteilt, dass die grosse Nachfrage nach Demonstrationsmaterial zur Glasherstellung seitens der Schulen sie veranlasst habe, von Kunstmaler *Viktor Rutz* ein Bild zu ihrem Thema malen zu lassen. In wohl- abgewogener Farblichkeit wurde es ausgeführt; die an- regende, dynamisch-realistische Behandlung des Motivs gibt das Klischee wieder.

Es stellte sich nun die Frage, in welcher Weise die Vervielfältigung vor sich gehen sollte und wie das Bild an die Schulen zu vermitteln sei. Nach dem Verfahren ähnlicher Zusammenarbeit zwischen dem Schweizerischen Schulwandbilderwerk und Industrien und andern Unternehmungen haben wir empfohlen, 2000 Exemplare als Beilage an die Jahresbildfolge 1961 des SSW zur Verfügung zu stellen. Die *Vertriebsstelle Ernst Ingold & Cie., Herzogenbuchsee*, war wie in ähnlichen Fällen gerne bereit, ihren obligaten Bild- und Kommen- tarsendungen an die Abonnenten das Glasbläserbild un- entgeltlich beizulegen. So gelangen im Laufe dieses Herbstes 2000 Exemplare der schönen Tafel von Rutz an ebensoviele Schulen. Im weitem haben wir empfoh- len, eine Gesamtauflage von 3000 Stück zu drucken. So bleiben 1000 Exemplare, die weitem Interessenten zu freier Verfügung stehen. Die Glashütte Bülach AG war grosszügig genug, auch jene Schulen gratis und spesen- frei zu bedienen, die das SSW nicht beziehen und sich um die Zusendung bei ihr oder bei der oben genannten SSW-Vertriebsstelle bewerben.

Im Kurzbericht über die Sitzung der Kofisch und der ihr zugehörigen *Pädagogischen Kommission für das SSW* in Nr. 37 der SLZ wurde schon darauf hingewiesen, welch erfreuliches Ergebnis einer Zusammen- arbeit zwischen einer wichtigen industriellen Produk- tion und einer Schulinstanz in angenehmer und rascher Zusammenarbeit zustande gekommen ist.

Als ganz besonders erfreulich ist dabei noch zu ver- merken, dass zum künstlerisch wertvollen, sorgfältig ge- druckten Mehrfarbende, das naturgemäss nur *einen* Aspekt aus der Glasbearbeitung zeigen kann, ein sach- licher und sehr lehrreicher, mit vollendeter Fachkenntnis und Objektivität verfasster Kommentar beigegeben wurde. Nach ähnlichen Gesichtspunkten verfasst und



angeordnet, passt er vortrefflich in die lange Reihe der rund 100 Hefte des SSW. Er führt nicht nur in den technischen Vorgang der Glasherstellung ein; er gibt auch historische Mitteilungen über die Glasfabrikation überhaupt und im besondern über jene der Schweiz, wobei alle Unternehmungen erwähnt und in ihren be- sonderen Fabrikationszweigen beschrieben werden. Es ergibt sich so aus der Schrift eine gute Information über die heutzutage in enormen Mengen, mit wenigen Aus- nahmen rein maschinell hergestellten Glaserzeugnisse. Immerhin sind die *Glasbläser*, wie sie das Bild zeigt, immer noch da. Der Kommentar erhellt auch, dass in diesem wichtigen, aber relativ wenig bekannten Indus- triezweig interessante und gut bezahlte Berufsarbeit vermittelt wird. Sn

Prächtige solothurnische Lehrertagung

Die 108. Jahresversammlung des Solothurnischen Kan- tonallehrervereins fand am 2. September in der Turn- halle des Bezirksschulhauses in *Balsthal* statt. Fast auf den Tag genau vor zehn Jahren traf sich die Lehrer- schaft am gleichen Ort. Lehrer *Otto Stuber*, der auf- geschlossene Schulsekretär der aufstrebenden Gemeinde Balsthal, leitete die aus allen Bezirken sehr gut be- suchte Tagung mit ebenso grossem Geschick wie mit einer natürlichen und gewinnenden Art. Er begrüsst besonders Erziehungsdirektor Dr. Urs Dietschi, dessen Vorgänger Dr. Oskar Stampfli, Prof. Dr. Arnold Bangerter als Präsidenten der kantonalen Lehrmittelkommission, Prof. Dr. Georges Huber als Rektor der Kantonsschule Solothurn, Prof. Dr. Peter Waldner als Vorsteher der

Lehrerbildungsanstalt, Kantonschulinspektor Ernst Hess, Fräulein Olga Ziegler als Inspektorin der Haus- haltungsschulen, Gerichtspräsident Dr. Willy Schnyder als Präsidenten der Staatlichen Pensionskasse, Balsthal, den früheren Departementssekretär Ernst Furrer, Lüter- kofen, alt Rektor Dr. Arnold Kamber, Olten, Ammann Ernst Müller und Statthalter Robert Buxtorf als Vertre- ter der Einwohnergemeinde Balsthal – die mit den an- wesenden Repräsentanten der gutgehenden Industrie, vorab der Papierfabrik und des Eisenwerkes von Roll, den herzlichen Dank für die finanzielle Unterstützung entgegennehmen durften –, Dr. Oskar Baer als bisheri- gen Präsidenten der Schulkommission, die Direktoren Alexander Lampart und Harold Bertschinger, Dr. Karl

Frey als neuen und Ernst Gunzinger als bisherigen Präsidenten des Lehrerbundes, ebenso dessen verdienten Kassier August Kamber, Bezirkslehrer Dr. Edgar Siboth als Präsidenten des Solothurnischen Bezirkslehrervereins, Fräulein Elsa Tscharland als Präsidentin des Kantonalen Lehrerinnenvereins, Fräulein Marie-Theres Walliser als Präsidentin des Kantonalen Haushaltungslehrerinnenvereins, Fräulein Margrit Soland als Präsidentin des Kantonalen Arbeitslehrerinnenvereins, Fräulein Theres Jufer als Präsidentin des Vereins der Kindergärtnerinnen, Alois Baumgartner als Präsidenten der Sekundarlehrervereinigung. *Jakob Mettler* legte den Kassenbericht ab. Der Tätigkeitsbericht *Jakob Kellers* erschien im «Schulblatt» und gab zu keiner Diskussion Anlass.

Turnusgemäss wurde der *neue Vorstand* bestellt, der sich für ein Jahr aus Lehrkräften des Bezirks Dorneck zusammensetzt: Es werden amten als Präsident Bezirkslehrer *Otto Dreyer*, Büren, als Vizepräsident Bezirkslehrer *Peter Jäggi*, Dornach, als Aktuarin *Elsa Tscharland*, Lehrerin in Seewen, als Kassier Bezirkslehrer *Alfred Buser*, Dornach, und als Beisitzer *Kurt Heckendorn*, Lehrer, und *Gottlieb Winkler*, Lehrer, beide Dornach.

Die *Ehrung der neu Pensionierten* nahm Dr. *Karl Frey*, Olten, als Präsident des Lehrerbundes, vor. Er würdigte in anerkennenden Worten die verantwortungsvolle Tätigkeit eines Lehrers und entbot – mit einem willkommenen Präsent – den in den Ruhestand getretenen Lehrkräften die besten Wünsche, denen wir uns hier von Herzen anschliessen. Bezirkslehrer *Walter Brunner*, Kriegstetten, erinnerte in seinem Dankeswort im Namen der Pensionierten an die letzten vier Erziehungsdirektoren und die Departementssekretäre und pries die schöne Aufgabe eines Lehrers, der mit seinem unentwegten Einsatz der Jugend so viel vermitteln und ihr den Weg ins Leben ebnen helfen kann. – Mit dem Beresinalied gedachte man der Verstorbenen.

«Geschichtliche Grundlagen der Weltpolitik»

Ueber dieses höchst aktuelle Problem hielt Professor Dr. *Walther Hofer* von der Universität Bern einen ausgezeichneten, die mannigfachen Zusammenhänge meisterhaft aufdeckenden Vortrag. Die neuere Geschichte seit der Jahrhundertwende mit den beiden Weltkriegen und den vielen eingreifenden Folgen und unabsehbaren Auswirkungen wurde in fesselnder Weise dargestellt. Die grosse Tragik liegt auch in der Verschiebung der Kräfte von Europa nach andern Kontinenten. Das hartnäckige Streben nach einer kommunistischen Weltordnung mit einer unbarmherzigen Diktatur steht dem Ringen nach Freiheit und Selbstbestimmungsrecht der Völker gegenüber. Der Zusammenbruch der europäischen Weltstellung führte zu Staaten- und Kräftegruppen, die in ihrem politischen Kampf einander diametral gegenüberstehen. Die Kolonialvölker drängten nach völliger Unabhängigkeit, und die Emanzipation gilt heute vielenorts als höchstes Ziel – soweit die Völker nicht unter dem ungeheuren Druck einer rücksichtslosen Diktatur leiden. Trotz allen Verschärfungen und bewusst aufgeschürten Krisen bieten sich immer wieder Chancen zu einer europäischen Weltpolitik und zu einer Verteidigung der Freiheit, frei von jeder Machtgier. Diese Chance ist eine sehr schwierige Aufgabe; doch gilt es sie auszunützen.

Beim gemeinsamen Mittagessen im viel zu kleinen «Rössli»-Saal wartete die unter der Leitung von *Martin Baisotti* glänzend geschulte Knabenmusik Balsthal mit hochstehenden Darbietungen auf. Töchter der Bezirks-

schule unter der Leitung von *Pius Hammer* und Dr. *Josef Hof* sangen und tanzten zu unserer Unterhaltung. Erziehungsdirektor Dr. *Urs Dietschi* entbot den Gruss der Regierung. Trotz Lehrermangel kamen wir bis dahin ohne «Fremdarbeiter» aus. Eine einzigartige und nachahmenswerte Neuerung besteht im Kanton Solothurn in der Durchführung von *Weiterbildungskursen für die Lehrerschaft*. Auch wir beglückwünschen Prof. Dr. *Willy Marti* zu dieser neuen Aufgabe, die sich segensreich im Dienste der Schule auswirken möge! Dr. Dietschi dankte insbesondere auch *Ernst Gunzinger* für seine während vieler Jahre vorbildlich geleistete Lehrerbundesarbeit, Bezirkslehrer *Fritz Kamber* als Förderer des Pensionskassenwesens, Dr. *Arnold Kamber* als langjährigem Rektor von Olten, dem zurückgetretenen Erziehungsrat *Albin Bracher*, Biberist, dem verdienten Departementssekretär *Ernst Furrer* – der mit Ernst Gunzinger noch speziell gefeiert wurde –, *Otto Stuber*, dem gewandten Präsidenten des Kantonallehrervereins und allen Lehrkräften, die tagaus, tagein und mit immer neuem Mut und Optimismus in der Schulstube wirken.

Den Gruss der Gemeinde Balsthal vernahm man von Ammann Ernst Müller. Ernst Gunzinger forderte eine solide und gründliche Ausbildung der Lehrkräfte. Wir müssen uns in der Hebung des Niveaus ernsthaft bemühen, denn die Nutzniesser sind die schulpflichtigen Kinder. Ein *Schulgesetz* muss der rapiden wirtschaftlichen Entwicklung gebührend Rechnung tragen, zeitgemässe Lohnansätze ermöglichen, die Freiheit der Gemeinde bei der Festsetzung der Besoldung der Lehrerschaft hochhalten, die Anpassung an die fortschreitende Teuerung gewähren und den Reallohn sicherstellen.

Der Lehrerbund setzte sich allezeit nicht nur für die unerlässlichen materiellen Grundlagen, sondern auch für die erzieherischen Belange mit Ueberzeugung ein und suchte das Berufsethos des Lehrers zu heben und zu stärken.

Die Balsthaler Lehrertagung war von herrlichem Wetter begleitet und hinterliess in jeder Beziehung einen ausgezeichneten Eindruck. sch.

Schulnachrichten aus den Kantonen

Urschweiz

Zur Behandlung der Sektionsgeschäfte tagte der Vorstand unter dem Vorsitz von Präs. Th. Fraefel am 26. August in Brunnen. Traktanden: JV 1961 – Jahresprogramm 1962 – DV 1961 in Herisau – Varia. Unsere JV wird voraussichtlich am 14. Oktober 1961 in der Aula des neuen Seminars Rickenbach durch einen Lichtbildervortrag von Prof. Dr. H. Vögeli, Zug, eröffnet und hernach die statutarischen Geschäfte erledigen. Im Jahresprogramm 1962 sind vorgesehen eine Frühjahrsversammlung und im Herbst die GV mit einer Betriebsbesichtigung. Der Vorstand beschliesst, die DV mit der Vollzahl der der Sektion zustehenden Delegierten zu beschicken. Unter Varia werden verschiedene Eingänge behandelt und ein eingereichtes Gesuch zur Weiterleitung an den Zentralvorstand empfohlen. Für die GV erwartet der Vorstand einen möglichst zahlreichen Aufmarsch seiner Mitglieder. r.

Kofisch-Sitzung

vom 8. und 9. September

Im Bericht über die Sitzung der *Kommission für interkantonale Schulfragen* ist im ersten Abschnitt in der zweiten Spalte auf Seite 1017 der Nummer 37 der SLZ durch eine missverstandene Korrektur die erste Zeile etwas unklar geworden. Sie sollte so lauten:

«Anwesend: Ein Berner Vertreter im Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins, Seminarlehrer *Albert Althaus*, als ständiger Delegierter des Z.V. in der Kofisch;» (folgen die weiteren Nominierungen).

Zum Thema Geflügelhof

In der Bildfolge 1962 kommt im *Schweizerischen Schulwandbilderwerk* eine Tafel zum Thema *Geflügelhof* heraus. Es fehlt hier noch der Bearbeiter des dazugehörigen Kommentars, eines Heftes von 2 bis 3 Bogen zu 16 Seiten. Wer sich für diese anregende Arbeit interessiert und sie allein oder evtl. unter Mitwirkung einer Geflügelarm verfassen möchte, ist ersucht, dies der Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Postfach Zürich 35, zu melden. **

IMK

EINLADUNG ZUR 5. ARBEITSTAGUNG

der Interkantonalen Mittelstufenkonferenz
am 20./21. Oktober 1961 in Bern

«Sprachlehre auf der Mittelstufe»

Die Tagung möchte sich grundsätzlich mit Problemen des Grammatikunterrichts auseinandersetzen. Die Grammatik der deutschen Sprache hat durch neue Forschungen derartige Umwandlungen erfahren, dass sich auch die Schule damit befassen muss.

Freitag, den 20. Oktober

- 9 Uhr Eröffnung durch den Präsidenten der IMK, Ed. Bachmann, Zug. «Sinnvoller Grammatikunterricht», Fr. Streit, Seminarlehrer, Bern.
- 11 Uhr *Arbeit in Teilnehmergruppen.*
Kursleiter: C. A. Ewald, Liestal, L. Kessely, Heerbrugg, W. Eichenberger, Rüslikon, P. Scholl, Solothurn, K. Eigenmann, St. Gallen.
- 17 Uhr Berichterstattung über die Arbeit in den Gruppen.

Samstag, den 21. Oktober

- 9 Uhr «Eine neue deutsche Grammatik – Möglichkeiten für die Belebung des Grammatikunterrichts in der Volksschule», Prof. Dr. Glinz, Kettwig und Zürich.
- 14 Uhr «Dr. Zytglogge z Bärn», Übungsreihe zur Satzlehre in der 6. Klasse, H. Köchli, Uitikon.
- 15 Uhr Schulpraktische Übungen mit den Tagungsteilnehmern (Sinnschritte, Hinweise zur Behandlung schöner Sprache), Prof. Dr. Glinz, Kettwig und Zürich.

Zu dieser Arbeitstagung sind auch Kolleginnen und Kollegen freundlich eingeladen, die nicht Mitglieder der IMK sind. Tagungsbeiträge: Mitglieder Fr. 4.–, Nichtmitglieder Fr. 8.–. Vermittlungsgebühr für Gratisunterkunft Fr. 1.– (Platzzahl beschränkt).

Als angemeldet gilt, wer seinen Beitrag bis spätestens 14. Oktober auf Postcheckkonto Interkantonale Mittelstufenkonferenz, Zug, VII 17645, einbezahlt hat. Jeder Angemeldete erhält Tagungskarte und Detailprogramm zugestellt. Auskunft über die Arbeitstagung erteilt Fritz Streit, Worbstrasse 190, Gümligen BE, Telefon (031) 52 15 98.

Unesco-Nachrichten

«Samba» – eine Zeitschrift für Afrikas Jugend

«Die Gefahren einer Büffeljagd», «Im Düsenflugzeug von Afrika nach Europa», «Wie man ein guter Parlamentsabgeordneter wird», «Eine Modellschule» – das sind einige der Themen, die junge Leser in Afrika interessieren, wie aus der Zeitschrift «Samba» hervorgeht. «Samba» ist eine in französischer Sprache erscheinende Monatsschrift für afrikanische Jungen und Mädchen. Sie erscheint in Abidjan an der Elfenbeinküste.

Mit photographischen Abbildungen, Zeichnungen und Reproduktionen alter Stiche geschmückt, weiss «Samba» jedem etwas zu bieten. Die Mädchen finden darin Anleitungen zum Selbstschneiden und die Jungen Bastelwinke, etwa zum Bau von Flugzeugmodellen. Artikel über das Leben in anderen Ländern, Briefe und Anekdoten aus dem Leserkreis wenden sich an alle Jugendlichen. Die Zeitschrift wird von Presse und Rundfunk unterstützt, verdankt ihren Erfolg aber in erster Linie ihrer Beliebtheit bei den Jugendlichen sowie bei den Lehrern und Leitern von Jugendverbänden. Da viele der jungen Leser knapp an Geld sind, wird «Samba» meist von einer Gruppe von jeweils drei Schülern abonniert, wobei jeder von ihnen einen Drittel des jährlichen Bezugspreises zahlt.

«Macbeth» in Afrika

In Salisbury (Südrhodesien) haben Zuluneger eine Laienspielgruppe gegründet, die vor kurzem eine afrikanische Version von Shakespeares «Macbeth» auf die Bühne brachte. Szenen und Charaktere waren darin aus dem Schottland des 11. Jahrhunderts in das Zululand des frühen 19. Jahrhunderts übertragen. Bearbeitung und Regie übernahm ein Engländer, Mr. Adrian Stanley, früher Mitglied der Bristol Old Vic Company.

Die Handlung des Dramas blieb unverändert. Nur einige Textzeilen wurden abgewandelt und der afrikanischen Umgebung angepasst; aus Macbeth wurde Noluju, aus Lady Macbeth Nowawa. Und die Schotten, Engländer und Norweger verwandelten sich in Angehörige der Stämme Mtetwa, Qwabe und Nwandwe. Statt der drei Hexen traten ein Geisterbeschwörer und zwei Zauberer auf. Die Handlung spielte nicht in den düsteren Schlössern Schottlands, sondern in Grashütten, und Lady Macbeth-Nowawa trug, während sie über die Bühne wandelte, den hohen Kopfsputz der Zulus.

Französisches Fernsehen: «Nur für Erwachsene»

Das französische Fernsehen warnt seine Zuschauer neuerdings durch eine einfache, aber einleuchtende Methode, wenn ein Programm gebracht wird, das für Kinder ungeeignet ist. Sobald die «nur für Erwachsene» bestimmte Sendung angelaufen ist, wird ein kleines weisses Quadrat in die rechte obere Ecke des Bildschirms projiziert, wo es bis zum Ende des Programms stehen bleibt. Zuschauer, die sich erst nach Beginn der Uebertragung eingeschaltet haben, wissen auf diese Weise sofort, dass sie ihre Kinder diese Sendung nicht sehen lassen sollten.

Das Bild des Menschen im 20. Jahrhundert

Die Kurswoche über dieses Thema im Volksbildungsheim auf dem Herzberg (ob Aarau) vom 14. bis 21. August war von über 50 Teilnehmern besucht, vor allem aus Deutschland. Aber auch Dänemark, Holland, Frankreich und Oesterreich sowie Burma waren vertreten. Die Schweiz wies leider, trotz nächster Nähe, nur wenige Teilnehmer auf. Hier waren eben manchenorts die Ferien gerade vorbei. Das ist sehr schade; denn es war eine sehr interessante, viele Anregungen bietende Woche.

Sammi Wieser, der noch jugendliche Heimvater, führte uns am Montagabend kurz in die Geschichte des «Herzbergs» ein und zeigte die verknüpfenden Fäden mit dem

«Sonnenberg»-Kreis von Walter Schulze (im Harzgebiet) auf, dem auch eine Gruppe in der Schweiz zugehört und der auf bewusst internationalem Boden volkserzieherische Arbeit leisten will.

Den ersten eigentlichen Vortrag bestritt Dr. Willi Vogt, Redaktor der «Schweizerischen Lehrerzeitung» und Präsident der Schweizer Freunde des Sonnenbergs, mit dem Thema «Das Bild des Menschen in einer sich wandelnden Zeit». Er belebte sein vorzügliches, umsichtiges und aus dem Vollen schöpfendes Referat durch sehr aktuelle Beispiele. – Durch seine «Begegnungen mit Menschen in aller Welt – und unsere Verpflichtung» verschaffte uns Dr. Jef Last aus Amsterdam nachmittags Einblick in die modernen Auffassungen und Bestrebungen auf der Insel Bali in Indonesien, wo der Referent viele Jahre lang als Lehrer und Erzieher gewirkt hat und mit seinen wertvollen Erfahrungen und Kenntnissen nun der Verständigung unter Völkern zu dienen sucht. – Abends zeigte Fritz Jöde, wie sein offenes, gemeinsames Singen statt zu blosser Unterhaltung gemeinschaftsbildend, ja direkt heilend wirken kann und wie vielerorts bedeutende Komponisten und Künstler vorbildlich zu dieser Gesundung von Volk zu Volk beitragen.

Am Mittwoch sprach Pfr. Trautvetter aus Höngg über «Entscheidende Fragen der gegenwärtigen politischen Situation», verglich recht eindrucklich die Verhältnisse im Osten und Westen und begründete seine Stellungnahme sehr umfassend. Die anschliessende Diskussion wurde besonders lebhaft, von einem Teilnehmer sogar geradezu leidenschaftlich geführt. – «Ist Verständigung unter Völkern überhaupt möglich?» Diese Frage beantwortete Dr. Fritz Wartenweiler in seinen Ausführungen. Er betonte, dass vor allem wir Schweizer uns bemühen sollten, die andern in ihrer Art zu verstehen und die Verständigung von unserer Seite her anzubahnen, indem wir in erster Linie Fehler auf unserer Seite beachten und zu überwinden suchen, vorab jegliche Ueberheblichkeit!

Am Donnerstag brachte ein Carausflug den fremden Gästen die landschaftlichen Schönheiten um den Zuger- und den Vierwaldstättersee nahe und liess sie über den Sustenpass (bei gefährlichem Neuschnee und Schneetreiben!), durch die Aareschlucht nach Meiringen und via Brünig heim viel Staunenswertes und Wundersames zum erstenmal erleben.

Am Freitag schilderte Dr. Stössel vom Seminar in Rorschach in sehr instruktivem Aufbau, wie die moderne Physik in stürmischer Entwicklung sich mächtig entfaltet, aber auch an Grenzen ihres Wissens gelangt, wo sie gemäss seiner Darstellung die Aufhellung und Erkenntnis wichtigster Zusammenhänge als unmöglich statuieren und jenseits der Physik in metaphysischem Dunkel lassen muss.

Ebenso vorzüglich aufgebaut und dadurch verständlich und übersichtlich war auch das Referat am Samstag von Dr. Goldschmidt aus Zürich: «Das Ringen um eine Philosophie der Neuzeit». Nach Hegel, dessen Philosophie viele als unüberbietbaren Höhepunkt und Abschluss derselben sahen, ist nun das moderne Vielerlei so sehr ins Schwimmen geraten und ausgeartet, dass es jetzt unbedingt wieder zu einer tief innerlichen Besinnung und zu einem Konvergieren der Strömungen kommen muss. – Abends zeigten Lichtbilder von Emil Weitnauer, Schulmeister in Oltingen BL, wie viele Schönheiten sozusagen jedes Flecklein Schweiz bietet, wenn man nur mit offenen Augen all die Wunder noch zu sehen versteht, das Staunen nicht verlernt hat und nicht meint, nur an «Wundern» der Technik noch Befriedigung finden zu können.

Auch die vorherigen Abende waren durch schöne Darbietungen ausgefüllt, unter anderen durch einen Film über Albert Schweitzer und sein Werk und durch einen solchen des VSK über die schweizerische Rettungsflugwacht mit dem Piloten Geiger, nebst einem Film aus Indien, der zeigt, wie dort selbst im einfachsten Volke der Sinn für schöne Menschlichkeit, Herz und Gemüt noch wach und verankert ist. Die Diskussion darüber aber deckte auf, wie verschieden der gleiche Film von verschiedenen Betrachtern aufgefasst wurde.

Den Schluss der Vorträge bildete am Sonntagnachmittag ein Referat von Dr. Elisabeth Rotten aus Saanen über «Die Gefährdung des Menschen in der heutigen Zeit – und Möglichkeiten eines geistigen Umbruchs». Freilich, viele Zuhörer sahen die politische Lage etwas anders als die Referentin, was denn auch in der lebhaften Diskussion zum Ausdruck kam – wie denn auch die übrigen Diskussionen gewöhnlich so sehr in Fluss kamen, dass sie schliesslich unbeeidigt abgebrochen werden mussten.

Durch all die verbindenden Veranstaltungen waren die Teilnehmer gegen Ende des Kurses schon ziemlich zu einer Familie zusammengewachsen, wozu auch öfteres gemeinsames Singen unter der Aegide von Frau Wieser nicht wenig beitrug. – An einigen sonnigen Tagen gab es auch Zeit zu privaten Nachmittagsspaziergängen oder Fahrten in der heimatlichen Landschaft.

Möge von all den vielen empfangenen Anregungen und Erkenntnissen jeder Teilnehmer an seinem Ort das Seine in Leben und Tat ausstrahlen! Den Veranstaltern dieser Kurswoche, d. h. den Herzbergeltern in Verbindung mit den schweizerischen Sonnenbergfreunden, aber kann man mit ausdrücklichem Danke nur von Herzen dazu gratulieren.

Dr. G. H.

Kinder beim Fernsehen – demoskopisch untersucht

in Deutschland

Zum Thema «Kinder als Fernsehzuschauer» hat es bisher wenig schlüssiges Zahlenmaterial gegeben. Diese Lücke füllte jetzt das Allensbacher Institut für Demoskopie durch eine Umfrage bei einem repräsentativen Querschnitt von Erwachsenen mit Kindern zwischen 2 und 16 Jahren.

Erstaunlichstes Ergebnis der Umfrage: Täglich sitzen 28 Prozent aller Kinder dieser Altersstufen vor dem Fernsehschirm – das sind bei einer Gesamtzahl von ungefähr 10 Millionen Kindern in der Bundesrepublik etwa 3 Millionen Kinder, die regelmässig dem Fernsehprogramm beiwohnen, und rund ein Fünftel des gesamten täglichen Zuschauerkreises.

Mit drei Hauptfragen hat das Allensbacher Institut versucht, die Fernsehgewohnheiten der Kinder sowie die Einstellung und die pädagogischen Gesichtspunkte der Eltern im Hinblick auf die Fernsehteilnahme der Kinder zu ergründen.

Frage 1: «Sehen Ihre Kinder manchmal etwas im Fernsehen an?» Von den insgesamt befragten Eltern (mit und ohne Fernsehgerät) antworteten 61 Prozent mit Ja.

Dieser Prozentsatz liegt bei Eltern, die einen Fernsehapparat besitzen, naturgemäss höher: 92 Prozent bejahten die Frage, und nur 8 Prozent erklärten, sie hätten ihren Kindern die Teilnahme am Fernsehprogramm verboten.

Aber selbst von den Eltern, die keinen Apparat besitzen, gaben 45 Prozent zu, dass ihre Kinder bei Bekannten oder in den Familien von Spielkameraden mitunter oder regelmässig das Fernsehprogramm verfolgen.

Das sind erstaunliche Zahlen, die zum Teil weit über die bisherigen Vermutungen hinausgehen. Wenn man ausserdem erfährt, dass in den Familien mit Fernsehapparaten 65 Prozent der Kinder *täglich* das Programm sehen, dann wird deutlich, welche Chancen für das Fernsehen, aber auch welche Gefahren (bei zweifelhaften Programmen) auf diesem Gebiet liegen.

Frage 2: «Sehen Sie es gern, wenn die Kinder öfter vor dem Fernsehapparat sitzen, oder nicht besonders gern?» Die Antworten auf diese Frage zeugen im allgemeinen von der Wachheit der Eltern sowie von ihrem Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Kindern und beweisen ausserdem, dass die Warnungen der Pädagogen vor den Gefahren einer unkontrollierten, übermässigen Fernsehteilnahme nicht ungehört geblieben oder doch zumindest den Eltern bewusst geworden sind. Denn 64 Prozent aller Eltern (also mit und ohne Fernsehgerät) antworteten auf die 2. Frage: «Nein, nicht be-

Einsame Pappel

*Die Pappel im Kartoffelfeld,
Wie ragt sie steil ins Himmelszelt!
Hoch winkt ihr Haupt ins Weite hin,
Ins Saatengold, ins Wiesengrün,
Ein Mahmal, kraftvoll aufgestellt,
Ein Weiser hin zur ew'gen Welt.*

Oskar Rietmann

sonders gern.» Und auch ein grosser Teil des Rests (etwa 20 Prozent) ist nur unter Einschränkungen – bei besonderen Sendungen oder wenn die Eltern dabei sind – damit einverstanden, dass die Kinder fernsehen. Nicht viel anders liegen die Verhältnisse in den Familien mit Fernsehgeräten. Hier sehen es 58 Prozent der Eltern nicht gern, dass ihre Kinder manchmal oder sogar häufig am Programm teilhaben. 22 Prozent stellen wiederum gewisse Bedingungen (Fernsehen nur nach Beendigung der Schularbeiten) oder machen Einschränkungen (ausgewählte Sendungen), und nur 18 Prozent fördern das regelmässige Fernsehen ihrer Kinder oder kümmern sich nicht darum, ob diese vor dem Fernsehschirm sitzen. So erfreulich die sich hier offenbarende Einstellung der Eltern ist, die Ergebnisse der Frage 1 widersprechen den Ergebnissen der Frage 2. Die Theorie, das Wollen und die Einsicht der Eltern unterscheiden sich von der Praxis. Denn obwohl 64 bzw. 58 Prozent der Eltern nicht unbedingt für die Fernseheteilnahme ihrer Kinder sind, sehen die Kinder in 61 bzw. 92 von 100 Fällen (siehe Frage 1) sporadisch oder häufiger das Fernsehprogramm, ganz abgesehen von der Zahl der täglichen Zuschauer.

Wie die Untersuchung feststellte, hat etwa die Hälfte der Kinder, die täglich fernsehen, und mehr noch der sporadischen Zuschauer ihr Ziel gegen die Bedenken der Eltern erreicht, durch langes Betteln und Bitten. Ausserdem nutzt den Eltern alle verantwortungsbewusste Einstellung nichts, wenn sie rein technisch (bedingt etwa durch Arbeit oder anderweitige Beschäftigungen) nicht in der Lage sind, ständig zu beaufsichtigen.

Diese Tatsachen sollten sich die Fernsehverantwortlichen vor Augen halten. Diese Tatsache sollte aber auch die Pädagogen veranlassen, weiterhin aufklärend, mahnend und kontrollierend zu wirken.

Frage 3: «Was finden Sie: Sollten Kinder zwischen 6 und 12 Jahren im Fernsehen nur die Kindersendungen ansehen oder ruhig auch mal das Abendprogramm?» Die Ergebnisse entsprechen etwa (unter Berücksichtigung der Einengung der Altersstufen) denen der Frage 2.

Bei den Eltern mit Fernsehapparaten sprachen sich 53 Prozent nur für die Kindersendungen und gegen das Abendprogramm aus. Die übrigen 47 Prozent gliedern sich auf in 35 Prozent, die ihren Kindern die Teilnahme am Abendprogramm bei geeigneten Sendungen erlauben würden, und in 12 Prozent, die keine Bedenken gegen das Abendprogramm haben.

Die Eltern, die keinen Fernsehapparat haben, sind zu 72 Prozent gegen das Abendprogramm (und für Kindersendungen), zu 24 Prozent bei geeigneten Abendsendungen für eine Teilnahme ihrer Kinder und zu 4 Prozent ohne Einschränkungen für das Abendprogramm.

Auch hier ist die Einstellung der Eltern durchaus positiv. Aber diese Einstellung wird häufig – wie bereits gesehen – nach nachhaltigem Bitten der Kinder aufgegeben, so dass doch mehr Kinder beim Abendprogramm dabei sind, als die Ergebnisse der Frage 3 ausweisen. Die Untersuchung berichtet, dass in 29 Prozent der Familien die täglich zuschauenden Kinder auch das Abendprogramm sehen. Und auf die Gesamtzahl aller Kinder umgerechnet, die täglich

fernsehen (28 Prozent), ergibt die Quote der abendlichen Teilnehmer etwa zwei Fünftel, das wären bei rund 3 Millionen Kindern eine Anzahl von etwa einer Million Kinder.

Wie wichtig eine einwandfreie Gestaltung des Programms, auch des Abendprogramms, ist, geht aus diesen Zahlen eindrucksvoll hervor. Die Auffassung, hier die Verantwortung allein den Eltern zuzuschieben, dürfte unter diesen Umständen nicht mehr vertreten werden.

(«Lehrer-Korrespondenz»)

... und in Amerika

«Wenn für den Film eine Zensurbehörde notwendig ist, dann sollte es für das Fernsehen zweiundfünfzig solcher Behörden geben», fordern Vertreter der Filmbranche, nachdem nun erstmals eine wissenschaftlich fundierte Untersuchung über die Einflüsse des Fernsehens auf Kinder vorliegt: In Des Moines im amerikanischen Staat Iowa wurde in diesen Tagen eine umfassende Abhandlung herausgegeben, die für alle Länder Geltung haben dürfte, in denen Television nach amerikanischem Vorbild betrieben wird.

Die Kinder von Des Moines mögen das Kino nicht mehr. Sie gehen heute allenfalls im Vierteljahr viermal ins Kino, während sie noch 1950 wöchentlich einmal an irgendeiner Kinokasse standen. Dafür votierte aber die absolute Mehrheit aller interviewten Jungen und Mädchen auf die theoretische Frage, welches Kommunikationsmittel man behalten wolle, falls alle bis auf eines abgeschafft werden müssten, ohne Zögern für die Television. Die Bevorzugung des Fernsehens schwindet erst mit zunehmendem Alter der Kinder, die sich dann allmählich mehr den Zeitungen zuwenden.

Die Kinder von Des Moines widmen ihre freien Stunden den Massenkommunikationsmitteln in der Reihenfolge Fernsehen – Radio – Zeitung – Zeitschrift – Film – Buch – Comic-Book. Die Comics begannen schwere Verluste an ihrer Beliebtheit zu erleiden, als das Fernsehen seinen Siegeszug durch alle Durchschnitts- und höheren Haushalte antrat. Die Bevorzugung des Fernsehens durch die Kinder der Staaten setzte sofort nach der Einführung dieses neuen Unterhaltungsmediums ein und hat sich seitdem ständig verstärkt. 36 Stunden in der Woche widmen die Kinder von Des Moines durchschnittlich Television, Radio und Presse: 3 bis 4 Stunden täglich dem Fernsehen, wöchentlich etwa 8 Stunden den Radioprogrammen und nur rund 2 Wochenstunden der Zeitung. – Anno 1950 sassen sie noch 15 Stunden in der Woche vorm Radioempfänger und lasen mindestens wöchentlich 3 Stunden lang in Zeitungen; eine und eine halbe Zeitschrift lasen damals wöchentlich die Kinder regelmässig, heute sind es nur mehr vier Fünftel einer illustrierten Zeitschrift.

Eindeutig ziehen die Kinder Fernsehsendungen mit unterhaltendem Charakter den bildenden Programmen vor. Sie zeigen eine ausgeprägte Vorliebe für «action» und Brutalität im Bild, für leichte und witzige Unterhaltung, Tanzmusik und – bedingt – Sportberichte. In der Zeit von 1950 bis 1958 ging bei vielen Kindern das Interesse an Sportsendungen stark zurück oder gar ganz verloren. Im gleichen Mass wuchs dafür die Freude am Geheimnisvoll-Gewalttätigen und an Gruselgeschichten. Meist bleiben heute Kinder länger auf als früher, nur um noch im Spätprogramm die Grusel- und Horrorserie mitzubekommen.

Alle drei Wochen nur gehen die Kinder von Des Moines ins Kino, aber Tag für Tag sitzen sie 3 bis 4 Stunden vorm Fernsehbildschirm. Damit hat das Fernsehen 52mal mehr Zeit als der Film, gut oder schlecht auf kindliche Gemüter einzuwirken. Und deshalb steigt starke Kritik aus Filmkreisen auf – an der kleinlichen Beschneidung von Filmen gegenüber dem sehr weiten Rahmen der Programmgestaltung, dessen sich das Fernsehen erfreut. «Jugendgefährdende» Programme erst zu später Stunde auszustrahlen, sei kein wirkungsvoller Schutz der Jugend vor Verbotenem! Des Moines lehrt, dass die Kinder dann eben ein wenig länger aufbleiben als sonst. Sie lassen sich ihren «Genuss» nicht nehmen: Wer will ihnen denn plausibel machen, dass manches Schlechte

für Erwachsene erlaubt, für sie aber verboten sei? Wenn das die lieben Eltern so gerne mögen, muss es wohl was Rechtes sein... Kinder sind kleine, aber dem Erwachsenen ebenbürtige Menschen, sagt der Psychologe.

Die Kommentatoren der amerikanischen Statistik sagen hierzu, es sei an der Zeit, statt der gewohnten Negation nun eine wirkliche Position zu beziehen! Die Produzenten aller Kommunikationsmittel sollten sich ihre Arbeit nicht so leicht machen. Nicht Verbote seien das Allheilmittel, sondern dies sei vielmehr in dem Gebot zu suchen: Besser werden! Alles besser machen! Weniger Verbote; dafür mehr bieten! Professor Baxter wendet sich in erster Linie an die Fernsehindustrie: Sie «sollte sowohl auf dem Gebiet der Unterhaltung als auch der Information mehr Verantwortungsgefühl zeigen. Sie sollte sich die Wertschätzung, der sie sich heute erfreut, erst noch verdienen.»

Darüber hinaus aber sei es Sache der bislang verantwortungslos unbekümmerten Eltern, ihre Erziehungspflicht im richtigen Sinn zu handhaben. Der Anteil der Kinder von Des Moines, die sich für ernsthafte Unterhaltung oder für Informationen interessieren, war in vielen Fällen bei der Untersuchung so gering, dass er statistisch im Gesamtergebnis gar nicht mehr in Erscheinung treten konnte. Lediglich im Ressort «Bücher» ergab sich zweifelsfrei, dass ernsthafte Lektüre immer weniger betrieben wird. Und das ist nicht zuletzt die Schuld der Eltern. Nicht staatliche Zensur kann aus dem Dilemma helfen, sondern nur elterliche Fürsorge! Schliesslich ist es nicht die Sache der Kinder, zu entscheiden, wann sie schlafen gehen...

«Die Eltern sind dafür verantwortlich, was ein Kind sieht, hört oder liest», sagte Professor Baxter. «Die Eltern sind in gewisser Weise auch dafür verantwortlich, was Fernsehen, Rundfunk, Film, Zeitungen und so weiter bringen. Die Eltern sind dafür verantwortlich, was sich ein Kind aus dem Angebot herausucht... Wenn die Eltern schon nicht wählerisch sind beim Fernsehen, beim Radiohören und beim Lesen, dann werden die Kinder das noch weniger sein.»

Professor Baxter fordert alle Eltern auf, den verantwortlichen Programmgestaltern der Massenkommunikationsmittel zu eröffnen, was sie wünschen, was sie ablehnen. Viele dieser Verantwortlichen lechzten übrigens regelrecht nach solchen Mithilfen, gute Programme zu gestalten, das Gesamtniveau zu heben.

Union Central Press

Schulfernsehen in Schweden

Das erste ganz Schweden umfassende reguläre Schulfernsehprogramm – «Menschen in Arbeit» – hatte kürzlich seine Premiere im schwedischen Fernsehen. Schätzungsweise 25 000 Schüler in weit über 500 Schulen im ganzen Lande haben das Programm gesehen und werden auch der ganzen Serie von 29 Programmen folgen können, die für das erste Halbjahr des Schulfernsehens geplant ist.

Die 20 bis 25 Minuten langen Programme sind für Schüler in den 6. und 7. Klassen gedacht und werden während des Frühjahrs an drei Tagen der Woche ausgestrahlt werden.

Die meisten Programme werden praktischer Natur sein und solches Erziehungsmaterial präsentieren, welches normalerweise in Klassenräumen nicht zugänglich ist. Neben der Serie «Menschen in Arbeit», die verschiedene Berufe zeigt, sind im Schulfernsehen folgende Serien vorgesehen: «Hinter den Schlagzeilen», eine Orientierung über unsere Zeit, «Physik im täglichen Leben», «Großstadt», eine geographische Vorlesungsserie über London, und schliesslich einige fremdsprachige Programme.

Um die Programme so wirkungsvoll wie möglich zu machen, ist von der schwedischen Rundfunkgesellschaft ein besonderes Schulfernseh-Handbuch publiziert und den Schulen zugänglich gemacht worden. Es ist beabsichtigt, dass der Lehrer die Schüler vor jedem Programm vorbereiten soll und dass dem Programm weitere Studien nachfolgen werden.

zn

Aus der Presse

«Schweizerische Zeitschrift für Geschichte»

Die Forderung, im Geschichtsunterricht bis zur Gegenwart vorzustossen, darf auch für die Schweizergeschichte erhoben werden. Im besondern gehören die beiden Weltkriege als Bewährungsproben unseres Bundesstaates in das Geschichtsbild des jungen Schweizers. Die jüngste Nummer der genannten Zeitschrift bringt dazu zwei reichhaltige und eindrückliche Beiträge: «Bundesrat und General im Ersten Weltkrieg» (Landesversorgung, Urlaubswesen, Zensur, Umsturzversuche) von Hermann Böschenstein und «Viktor Emanuel III. und die Schweiz während des Zweiten Weltkrieges». Auf Grund neu erschlossener Quellen, nämlich der Tagebücher des Generaladjutanten Puntoni und des Ministers Gorla, weist der in Kansas City wirkende Historiker Edgar Rosen nach, dass nicht nur Mussolini, sondern auch der König unserem Lande – im Widerspruch zu den amtlichen Beteuerungen – durchaus feindlich gesinnt war, den Anspruch auf das Tessin nie aufgegeben hatte und geradezu die Aufteilung des «veralteten schweizerischen Feudalstaates» plante.

P. W.

Kurse und Vortragsveranstaltungen

ANTHROPOSOPHISCHE PÄDAGOGIK IM BERNISCHEN SCHULLEBEN

Ausstellung der Freien Pädagogischen Vereinigung in der Berner Schulwarte vom 9. September bis 5. November 1961. Geöffnet Dienstag bis Samstag von 10.00 bis 12.00 Uhr und von 14.00 bis 17.00 Uhr. – Führungen werden nach Vereinbarung durchgeführt.

Vom 2. bis 7. Oktober in der Berner Schulwarte:

XVI. Studien- und Uebungswoche

*Die Pädagogik Rudolf Steiners
als Impuls zu einer neuen Erziehungskunst*

Dienstag, 3. Oktober, 20.00 Uhr, in der Berner Schulwarte,
Komödie von Molière

Le médecin malgré lui

Aufgeführt von einer 9. Sekundarschulklasse aus Steffisburg

Sonntag, 5. November, 14.00 Uhr,
in der Berner Schulwarte, Vortrag

Anthroposophische Unterrichtspraxis in der Staatsschule

Referent: Ernst Bühler, Biel

Sonntag, 5. November, 16.00 Uhr,

in der Aula des Städtischen Gymnasiums, Kirchenfeldstr. 25

Gesang und Musik

Ausführende: Primarklassen aus Biel

Herbstfeier der Rudolf-Steiner-Schule, Bern

Rezitationen, Musik, Eurhythmie aus dem Unterricht der Klassen

Ort und Datum dieser Veranstaltung werden später mitgeteilt.

STUDIEN- UND UEBUNGSWOCHE

Die Nationale Schweizerische Unesco-Kommission führt vom 25. bis 27. September auf Schloss Lenzburg eine Tagung über Didaktik und Methodik des Erwachsenenunterrichts durch. Leiter des Kurses: Dr. Jean Hartmann, Oberregierungsrat in der Senatsverwaltung für Volksbildung in West-Berlin.

Die Schweizerische Lehrerschaft ist eingeladen, die Tagung ganz oder teilweise mitzumachen. Anmeldungen sind an das Sekretariat der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, Eidgenössisches Politisches Departement, Bern, zu richten.

Programm:

Montag, 25. September 1961

12.00 Uhr Begrüssung, Aussprache über das Programm – Kurzreferate mit Aussprache

- 15.00—15.45 Die psychologischen Voraussetzungen des Erwachsenenunterrichts
 16.00—16.45 Die soziologischen Grundlagen des Erwachsenenunterrichts
 17.00—18.00 Hauptproblem der allgemeinen Didaktik des Erwachsenenunterrichts

Dienstag, 26. September 1961

Vormittag:

- 9.00— 9.45 1. Referat: Die Technik des Erwachsenenunterrichts im Vergleich zum Jugendunterricht
 10.00—10.45 Aussprache über das 1. Referat
 11.00—11.45 2. Referat: Die allgemeinen Lehr- und Unterrichtsziele des Erwachsenenunterrichts
 12.00—13.00 Aussprache über das 2. Referat
 Nachmittag: Kurzreferate mit Aussprache
 16.00—16.45 Formen des Erwachsenenunterrichts
 17.00—18.00 Organisation des Erwachsenenunterrichts

Mittwoch, 27. September 1961

- Kurzreferate mit Aussprache
 9.00— 9.45 Hauptprobleme der Methodik des Erwachsenenunterrichts
 10.00—10.45 Die Auswahl der Bildungsgüter
 11.00—12.45 Aussprache über die verschiedenen Studienggebiete
 12.00—13.00 Pädagogisierung eigenen und fremden Lebens
 Schlussworte

Jede schweizerische Organisation, die sich der Erwachsenenbildung widmet, hat die Möglichkeit, drei oder vier Delegierte zu entsenden, deren Reisekosten vergütet werden.

BILDUNG VON KAMMERMUSIKGRUPPEN ALS ARBEITSGEMEINSCHAFTEN IN ZÜRICH

Die Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins Zürich ist bereit, Gelegenheit zum Zusammenspiel zu schaffen: Duos, Trios, Quartette; hohe und tiefe Blockflöten, evtl. Geige, Bratsche, Cello, Klavier. Vorgesehen sind vorläufig 6 Abende zu 2 Stunden; Kurstage Mittwoch nachmittag, 15.00—17.00 Uhr oder 17.00—19.00 Uhr; evtl. Freitag, 16.30—18.30 Uhr. Kursgeld Fr. 15.—. Wer als Blockflötist teilnehmen will, sollte im Besitz des Ausweises A oder F der SAJM sein. Erste Zusammenkunft zur Bildung der Gruppen: Mittwoch, den 4. Oktober 1961, 15.00 Uhr, im Singsaal des Schulhauses Kornhausbrücke, Zürich 5, Limmatstrasse 176. Anmeldungen unter Angabe des Instruments an Frl. Luise Linder, Hochstrasse 1, Zürich 7.

MUSIK-FERIENKURS BURGUND

Vom 7. bis 19. Oktober findet in *Vézelay*, dem «burgundischen Regensburg» (110 km westlich von Dijon), ein Ferienkurs für junge Musiker und Musikliebhaber (Streicher, Bläser, Pianisten, Sänger) statt. Der Kurs steht unter Leitung von David Tillmann und vermittelt einen 7 Abende umfassenden Vortrags- und Musizierzyklus von *Lily Merminod*, Lausanne: «Das musikalische Leben im Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts» (Du Roi-Soleil à Louis le Bien-Aimé). Kurssprache: Deutsch; Musikbeispiele, Lichtbilder, drei ganztägige Exkursionen.

Anfragen und Anmeldungen sind bis spätestens 25. September 1961 an David Tillmann, Schiffflände 16, Zürich 1 (Tel. 051/34 12 93), zu richten.

VERANSTALTUNGEN DES VOLKBILDUNGSHAIMES HERZBERG

- 8.–14. Oktober: *Herbstferienwoche*
Arbeitsgruppe für Weben, Batik, Mosaik, Holz- und Beinarbeiten. Kosten Fr. 75.—.
- 15.–21. Oktober: *Arbeitsferienwoche*
für junge Leute über 17 Jahre. Die Woche ist kostenlos; aber es wird erwartet, dass die jungen Leute am Vormittag in Haus und Küche, in der Werkstatt und an der

Strasse arbeiten. Am Nachmittag: Singen, Spielen, Diskussionen.

- 28./29. Oktober: *Wochenende für Singen und Volkstanz*. Kosten Fr. 12.—.

Auskunft und Anmeldung an Helga und Sammi Wieser, Volksbildungsheim Herzberg, Asp AG, Tel. (064) 2 28 58.

LEHRERBIBELTAGUNG RAMISBERG 1961

9.–13. Oktober

Alle Lehrpersonen, Lehrerehepaare und Studierende sind herzlich eingeladen, an der diesjährigen Lehrerbibeltagung im *Erholungsheim Ramisberg*, Ranflüh i. E., teilzunehmen. Pfarrer *Fritz Eichin*, Steinen: Bibelarbeit: «Aus der Offenbarung des Johannes»; Pfarrer *Poms*, Basel: «Ein Jude hört den Ruf Christi» und «Jesus und der Eine Gott».

Tagungskosten: Fr. 42.— bis 46.— (Studierende zahlen die Hälfte). Reisekosten über Fr. 10.— werden zurückerstattet. Bahnstationen: Zollbrück oder Grünenmatt. Von beiden erreicht man den Ramisberg in einer halben Stunde zu Fuss. Auf Wunsch Taxidienst. Anmeldungen bis 2. Oktober an *Hans Meyer*, Lehrer, Dürrgraben BE, wo auch das ausführliche Programm zu beziehen ist.

Anschliessend an die Tagung findet auf dem Ramisberg die Jahresversammlung des *Schweizerischen Evangelischen Schulvereins* statt. Die Leitung

SCHWEIZERISCHE WERKGEMEINSCHAFT FÜR SCHRIFT UND SCHREIBEN (WSS)

Einladung zur Jahrestagung 1961, Freitag, den 13. Oktober, in St. Gallen

Beginn der Hauptversammlung: 10.00 Uhr, im Musiksaal der Kath. Kantonsrealschule, Klostergebäude.

Nach Erledigung der statutarischen Geschäfte spricht H. H. Prälat Dr. *Johannes Duft*, Stiftsbibliothekar, über das Thema «*Karolingisches Erbe in barockem Gehäuse*» (Lichtbildvortrag über Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen).

Anschliessend an das Referat und am Nachmittag ist Gelegenheit geboten zum Besuch der Stiftsbibliothek.

Zu dieser Tagung mit dem sehr ansprechenden und lehrreichen Vortrag heissen wir nicht nur die Mitglieder der WSS, sondern auch *weitere Interessenten* herzlich willkommen. Die Besucher können Olma-Billette (einfach für retour) lösen.

Für den Vorstand der WSS, der Präsident *Karl Eigenmann*

KURS FÜR VOLKSTHEATER- UND LAIENSPIELGRUPPEN

Immer wieder zeigt sich bei vielen Aufführungen im Lande herum, dass es mit der Dekoration, mit der Bühnenausstattung sehr arg bestellt ist. Es liegt oft nicht einmal so sehr daran, dass die Vereine nicht den Willen hätten, dem Uebel abzuhelfen, als vielmehr in dem Umstand, dass sie die Wege nicht kennen, auf denen das mit den geringen zur Verfügung stehenden Mitteln erreicht werden kann. Deshalb hat sich die Gesellschaft für das schweizerische Volkstheater entschlossen, einen *technischen Kurs* durchzuführen. Allen Interessenten ist damit Gelegenheit geboten, unter der Anleitung berufener Fachkräfte sich die nötigen Grundlagen zur Erstellung und Handhabung einer neuzeitlichen technischen Bühnenapparatur anzueignen. Der Kurs findet in Solothurn im Maleratelier des Städtebundtheaters am 14./15. und 21./22. Oktober 1961 statt. Anmeldungen nimmt entgegen und Auskünfte erteilt: Rud. Joho, Leiter der Schweizerischen Volkstheaterschule, Bern, Könizstrasse 38.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephone 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Primarschule Affoltern am Albis

An unserer Schule ist auf Beginn des Schuljahres 1962/63

eine neue Lehrstelle an der Unterstufe

unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch die Oberbehörden zu besetzen.

Für die Gemeindebesoldung gelten die kantonalen Höchstansätze, gegenwärtig Fr. 2180.— bis Fr. 4360.— sowohl für männliche wie weibliche, verheiratete wie unverheiratete Lehrkräfte.

Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht; auswärtige Dienstjahre werden angerechnet und die Besoldung wird versichert. Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise und eines Stundenplanes bis Ende Oktober 1961 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Alb. Baer, Uerklis, Affoltern a. A., einzureichen.

Affoltern a. A., den 5. Sept. 1961 Die Primarschulpflege

Einwohnergemeinde Oberägeri ZG Offene Lehrstelle Primarlehrstelle

Infolge Rücktritts aus Altersgründen ist die Stelle

eines Primarlehrers

für Knaben (6./7. Klasse) an der Schule Dorf neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt derzeit Fr. 9720.— bis Fr. 14 208.—. Dazu kommen Familien- und Kinderzulage. Pensionskasse vorhanden.

Erwünscht wäre die Uebernahme der Leitung des Kirchenchores gegen separate Entschädigung.

Stellenantritt: Baldmöglichst nach Uebereinkunft.

Bewerber wollen ihre Anmeldung unter Beilage ihrer Zeugnisse und Ausweise über bisherige Tätigkeit an das Schulpräsidium Oberägeri ZG einsenden, das auch weitere Auskunft erteilt. Telephon (042) 7 53 88.

Oberägeri, den 18. August 1961. Die Schulkommission

Kantonales Kinderbeobachtungsheim Langenbruck BL

Wir suchen auf sofort für unsere Heimschule

Lehrer oder Lehrerin

Anfangsgehalt Fr. 10 000.— bis Fr. 10 900.— + Alterszulagen + 7 % Teuerungszulage. Auskunft und Anmeldung bis 15. Juni 1961 an die Leitung des Heimes. Tel. (062) 6 61 48.

Primarschule Augst BL

Auf den 1. Januar oder auf Frühjahr 1962 sind an unserer Schule folgende Lehrstellen neu zu besetzen:

1 Lehrstelle für die Unterstufe

Lehrerin erhält den Vorzug

1 Lehrstelle für die Oberstufe event. Mittelstufe

Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.— und Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.—. Lehrer der Oberstufe mit Französischunterricht: Besoldung Fr. 11 200.— bis Fr. 15 700.— zuzüglich 7 % Teuerungszulage und Sozialzulagen; zu diesen Besoldungen richtet die Gemeinde noch folgende Ortszulagen aus: an ledige Fr. 700.— und an verheiratete Lehrer Fr. 1000.—.

Der Beitritt zur Pensionskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch. Der Kanton Baselland hat eine 5 %-Realloohnerhöhung in Vorbereitung. Anmeldungen mit Beilage von Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis 14. Oktober 1961 an die Schulpflege Augst zu richten.

Schulpflege Augst

Realschule Liestal

Real- und Progymnasialabteilung für Knaben und Mädchen

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1962/63 ist an der Realschule Liestal

1 Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung

(Turnen erwünscht)

neu zu besetzen.

Bedingungen: Mittellehrerdiplom mit mindestens sechs Semestern Universitätsstudium. **Besoldung:** Fr. 12 800.— bis Fr. 17 400.— (Familienzulagen Fr. 228.—) zuzüglich Ortszulage Fr. 1300.— für Verheiratete, Fr. 1000.— für Ledige plus 7 % Teuerungszulagen.

Der Beitritt zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch. Handschriftliche Anmeldungen mit Lebenslauf, Studien- und eventuellen Tätigkeitsausweisen und Arztzeugnis sind bis spätestens am **7. Oktober 1961** an den Präsidenten der Realschulpflege Liestal, Herrn Dr. Hugo Stöcklin, zu richten.

Realschulpflege Liestal

Landschulheim Oberried Belp bei Bern

Auf Herbst 1961 eventuell Frühjahr 1962 sind an unserer Schule folgende Lehrstellen an der Oberstufe (5.—9. Kl.) zu besetzen:

1 Primarlehrer(in)

1 Sekundarlehrer(in)

(sprachlicher oder naturwissenschaftlicher Richtung)

Besoldung für patentierte Lehrer nach staatlichen Verhältnissen zuzüglich Internatszulage.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind an die **Direktion des Landschulheims Oberried Belp zu richten. Telephon (031) 67 56 15.**

Sekundarschule Romanshorn

Zufolge Pensionierung des bisherigen Inhabers wird auf Beginn des Schuljahres 1962/63 an unserer Schule eine Stelle frei. Wir suchen

einen Lehrer

evangelischer Konfession für Fächer der sprachlich-historischen Richtung. Der Anschluss an die Pensionskasse der Gemeinde Romanshorn ist obligatorisch.

Bewerber senden ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen an das Sekundarschulpräsidium Romanshorn.

In **Santiago de Chile** ist auf Anfang März 1962 zufolge Rückkehr des bisherigen Stelleninhabers in die Schweiz eine

Lehrstelle für Deutsch

neu zu besetzen. Als Nebenfach kommt Englisch oder Französisch in Frage. Die Schule führt bis zur Maturität. Mindestverpflichtung drei Jahre bei bezahlter Hin- und Rückreise.

Bewerber mit Gymnasial- oder Sekundarlehrerdiplom sind ersucht, ihre Anmeldung bis Ende September an das **Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, Bern**, einzusenden. Dieses erteilt auf **schriftliche** Anfragen nähere Auskunft. Der Bewerbung sind beizulegen: **Abschrift oder Fotokopie** der Lehrausweise, der Zeugnisse über praktische Tätigkeit, Lebenslauf, Liste der Referenzen und Foto.

Bedeutende Privatschule des Berner Oberlandes sucht auf Herbst 1961 oder auf Frühling 1962

2 Sekundarlehrer(innen)

wenn möglich mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung, aber nicht Bedingung. Personalfürsorgeversicherung und Sparkasse. Besoldung den Lehrern der Staatsschulen angepasst, angenehmes Arbeitsklima, Kleinklassen.

Handschriftliche Anmeldung mit Lebenslauf, Foto, Referenzen und den übrigen Ausweisen sind zu richten unter **Chiffre P 15174 Y an Publicitas Bern**.

Stellenausschreibung

An der Mädchenoberschule Basel (9.—12. Schuljahr) ist auf den April 1962 die Stelle eines

Lehrers bzw. einer Lehrerin für moderne Fremdsprachen

neu zu besetzen.

In Frage kommen in erster Linie Bewerber mit der Fächerkombination Französisch-Englisch. Es können sich aber auch Bewerber melden, die entweder nur Englisch oder nur Französisch, kombiniert mit andern Fächern der Richtung phil. I (z. B. Italienisch) erteilen. Verlangt wird das Basler Oberlehrerdiplom oder ein anderes mindestens gleichwertiges Patent.

Die Behörde behält sich vor, die Stelle definitiv, provisorisch oder vikariatsweise zu besetzen.

Bewerbungen sollen die erforderlichen Diplome und einen Lebenslauf mit genauen Angaben über die bisherige Tätigkeit enthalten. Sie sind bis zum 5. Oktober 1961 einzureichen an die Rektorin der Mädchenoberschule, Margaretha Amstutz, Kanonengasse 1, Basel.

Für allfällige Auskünfte wende man sich an das Sekretariat der Schule (Tel. 23 81 41).

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Die Berufsschule, weibliche Abteilung, Winterthur sucht auf Beginn des Schuljahres 1962/63

Lehrerin

Die Unterrichtstätigkeit umfasst die Fächer Deutsch, Rechnen, Staatskundliche Fragen, Französisch, evtl. Turnen, evtl. Singen an hauswirtschaftlichen Jahreskursen.

Besoldung Fr. 13 680.— bis Fr. 18 000.— bei 27 wöchentlichen Pflichtstunden. (Die Besoldung ist in Revision begriffen.)

Anfragen und handschriftliche Bewerbungen mit den nötigen Ausweisen über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit sind bis 28. Oktober 1961 an die Vorsteherin der Schule, Tösstalstrasse 20, Tel. (052) 2 62 53, zu richten.

VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH

Die Kurse des Wintersemesters beginnen am 30. Oktober. Ausführliche Programme zu 20 Rp. können im Sekretariat bezogen werden.

Einschreibungen: 25. Sept. bis 7. Oktober

8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr, im Sekretariat, Fraumünsterstraße 27

Kennen Sie unsere einzigartige Bastelheftreihe, die Ihren Schulunterricht in anregender Form unterbaut? Einige Beispiele aus dem umfassenden Angebot:

Morse-Telegraphen
Meine Wetterkarte
Der kleine Elektriker
Das kleine Labor
Kompass, Karte und Geländeskizze
pro Heft nur Fr. 1.25

Die Verfasser der Reihe: K. Thöne, Gümligen; Hanni Thöne, Gümligen; Silvia Gut, Ipsach; Emil Hug, Bolligen; Josef Rennhard, Leibstadt.

Bitte fordern Sie Ansichtsexemplare an!

SCHWEIZER JUGEND-VERLAG SOLOTHURN

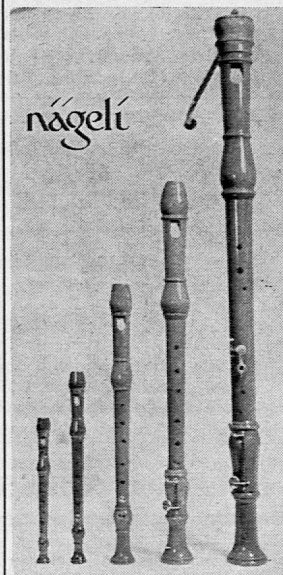


Er ist soeben erschienen!
Jetzt Pflanzzeit für
Blumenzwiebeln
F. Haubensak Söhne AG
Sattelgasse 2, Basel
Tel. (061) 24 39 26

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche

im guten Musikhaus erhältlich



Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

INSTITUT

Tschulok

Direktion: **Dr. A. Strutz und H. Herzog** - Zürich
Plattenstrasse 52 Telefon 32 35 82

Maturitätsschule Vorbereitung auf Matura und ETH
Semesterbeginn: Mitte Oktober
Sekundarschule 3 Klassen, staatlich konzessioniert

du

Im Septemberheft:

Reich illustrierte Beiträge
über Photographie, Kunst,
Literatur und Forschung
Einzelnummer Fr. 4.—

Dipl. Handelslehrer (BRD),
betriebswissenschaftliche
Fächer, 63 J., pensioniert,
sucht Anstellung in der
Schweiz an privater oder
öffentlicher Handelsschule.
Langjährige Schulerfahrung,
Steuer und Industrie.
Angebote an Chiffre 3801,
Conzett & Huber, Inseraten-
abteilung, Postfach, Zürich 1.

Graphologische Ausbildung

für private und berufliche Zwecke. Interessanter, lehrreicher Fernkurs mit Anspruch auf Attest. Leitung durch dipl. Graphologen. Kostenlose Auskunft durch **Gesellschaft für graphologischen Fernunterricht, Postfach 237, Zürich 45.**

Seit mehr als 20 Jahren wurden
alle Bilder von

C. Amiet.
hans Heer
mit **SAX-Künstlerfarben**
gemalt
w.S. CHURCHILL

Gratismuster, Preisliste durch:

SAX-FARBEN AG. LACK- UND FARBENFABRIK URDORF/ZH Tel. 051/98 84 11

sax

Karl Schib

Die Geschichte der Schweiz Neu!

Der Verfasser zeichnet in großen Zügen die Geschichte des Raumes zwischen Alpen, Jura und Rhein von der urchenzeitlichen Zeit bis zur Gründung der Eidgenossenschaft. Die Entwicklung des eidgenössischen Staates in allen Phasen seiner Geschichte bildet das Hauptthema. Ausführliche Sach- und Namenregister erleichtern die Benützung des Buches, das ganz zu Recht eine Schweizergeschichte für jedermann genannt werden ist. Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. 260 Seiten, 26 Tafeln und 10 Karten. Einzelpreis Fr. 11.50, ab 10 Exemplaren Fr. 9.50

Karl Schib

Repetitorium der allgemeinen und der Schweizergeschichte

9., nachgeführte
Auflage

Das Büchlein möchte ein Hilfsmittel sein für den Geschichtsunterricht an der Mittelschule. Es will dem Schüler auf kleinem Raum alle wichtigen Daten leicht zugänglich machen. 128 Seiten. 8. Auflage. Preis Fr. 7.—

Hans Heer

Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»



mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 liniierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer

Textband «Unser Körper»

Preis Fr. 11.—

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse allen Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.
Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)



Graubünden

Berghaus HEIMELI, Sapün GR. 1800 m ü. M.

Für Skilager von 30–35 Personen sind noch folgende Termine frei: Weihnachten bis Neujahr, 14. Januar bis 10. Februar, 24. Februar bis 31. März. Beste Referenzen.
Familie H. Lindenmann, Telefon (081) 4 51 61

Ostschweiz

Gesucht von gutgeführtem neurenoviertem Landgasthof, 950 m ü. M., 45 Betten

Ferienkolonien

für die Winter- sowie Sommermonate 1962. Beste Referenzen. Offerten unter Chiffre 3602 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Winterferien für Schulkolonien

im Kurhaus «Sässliwiese», Flums-Portels (1200 m ü. M.). Bestens geeignet, schöne Uebungshänge und Abfahrten. Prima, selbstgeführte Küche. Eigene Seilbahn. Prospekt und Offerte durch den Besitzer: **Fam. A. Wildhaber**, Telefon (085) 8 31 95.

Tessin

«Schön wie in Italien
 gut wie in der Schweiz»

LOCARNO HOTEL CAMELIA

Gediegenes, komfortables Haus.
 Gepflegte Küche.
 Pauschalpreis ab Fr. 20.—, Tel. (093) 7 17 67

Wer könnte in einer Landgemeinde in Baselland vom Oktober 1961 bis April 1962 (evtl. Juli 1962) ein

Vikariat

übernehmen? Unterricht müsste erteilt werden an der 5. und 6. Klasse der Primarschule. Besoldung gesetzlich geregelt. Grund für den Urlaub: Studium. Offerten unter Chiffre 3802 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Ideal für Landschulwochen

Die von unserer Organisation verwalteten oder bei uns angeschlossenen Ferienheime in **Marmorera bei Bivio, Bettmeralp** (2000 m ü. M.), **Klosters-Platz, Serneus, Saas bei Klosters, Boscha im Engadin, Saas Grund bei Saas Fee, Kandersteg, Stoos, Arogno im Tessin, Euthal am Sihlsee** usw. eignen sich sehr gut für Landschulwochen und Ferienaufenthalte im Frühling und Herbst. Alle Häuser mit guter Heizung und guten sanitärischen Einrichtungen. Überall mindestens zwei Aufenthaltsräume, die sich als Schulzimmer oder Bastelräume eignen. Für

Skiferienwochen 1962

sind ebenfalls noch eine beschränkte Anzahl Heime frei, vor allem für Termine im Januar (besonders günstige Preise) und ab Ende Februar. Bitte verlangen Sie kostenfrei und unverbindlich Angebote bei



DÜBLETTA-Ferienheimzentrale,
L. Fey, Postfach 756, Basel 1,
 bis Ende Oktober direkt an
L. Fey, Postfach 24, Klosters-Platz

Schulgemeinde Amriswil

Wir suchen auf das Frühjahr 1962 für unsere Mittelstufe (4.—6. Klasse) einen

Primarlehrer

Tüchtige Bewerber belieben ihre schriftlichen Anmeldungen unter Beilage der Inspektoratsberichte bis 15. Oktober 1961 an das Primarschulpräsidium Amriswil einzureichen. Stundenpläne der jetzigen Lehrstelle sind beizulegen. Besoldung laut thurgauischem Lehrerbesoldungsgesetz, zuzüglich Gemeindezulage. Beitragsfreie Pensionskasse. Lohnregulativ steht zur Verfügung.

Primarschulvorsteherschaft Amriswil

Gemeinde Lausen BL

Infolge Pensionierung der bisherigen Stelleninhaberin wegen Erreichens der Altersgrenze, wird die Stelle eines Lehrers oder einer Lehrerin für die

Unterstufe

auf Beginn des Schuljahres 1962/63 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Besoldung und Anstellungsbedingungen nach den gesetzlichen Vorschriften, zuzüglich Orts- und Teuerungszulagen.

Offerten sind zu richten bis spätestens 31. Oktober 1961 an den Präsidenten der Schulpflege Lausen, Herr F. Kuster, St. Niklausstrasse 23, Lausen BL.

Schulpflege Lausen

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für Nichtmitglieder	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
 1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—
 Bei Wiederholungen Rabatt
 Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
 Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Realschule des Kreises Therwil BL

Therwil ist eine Gemeinde in der Nähe von Basel, in voller Entwicklung begriffen, seit Jahrzehnten Sitz einer Bezirks- resp. Realschule. Für den Bau eines neuen Realschulhauses sind die Planungsarbeiten momentan im Gange.

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 ist infolge Führung einer weiteren Schulklasse eine Stelle als

Reallehrer PHIL. II

zu besetzen.

Erfordernisse: Universitätsstudium von mindestens 6 Semestern, Mittellehrer-Diplom, Erfüllung der entsprechenden Bedingungen des kant. Lehrerprüfungs-Reglementes von Baselland.

Besoldung: die gesetzliche, plus Teuerungs-, Kinder- und Ortszulage.
Der Beitritt zur staatlichen Pensionskasse ist obligatorisch.

Bewerbung: Der von Hand geschriebenen Bewerbung sind beizulegen: Lebenslauf und Bildungsgang, sämtliche Diplome und Ausweise über die wissenschaftliche und pädagogische Ausbildung und über die bisherige Lehrtätigkeit.

Ein ärztliches Zeugnis über den gegenwärtigen Gesundheitszustand.

Der Bewerber sollte hauptsächlich die mathematischen Fächer betreuen.

Anmeldungen sind bis zum 1. November 1961 zu richten an Herrn Dr. Paul Schmidt, Präsident der Realschulpflege, Therwil BL.

Stellenausschreibung

An der Sekundarschule Bischofszell ist auf Beginn des Schuljahres 1962/63 die Stelle eines

Sekundarlehrers

sprachlich-historischer Richtung neu zu besetzen. Gehälter und Pensionsversicherung sind neuzeitlich geregelt, die Schulräumlichkeiten neu renoviert. Das Arbeitsklima ist ein gutes und die Schülerschaft an sich, Schule und Lehrer aufgeschlossen. Anmeldungen sind erbeten bis zum 31. Oktober, wenn möglich vorher, an den Präsidenten der Sekundarschulvorsteherschaft, Herrn Pfarrer Weber, Kirchgasse 84, Bischofszell.

Bischofszell TG, 14. September 1961

Sekundarschulvorsteherschaft

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

An unserer Schule ist auf 25. April 1962 eine

Lehrstelle für Deutsch und Englisch

(evtl. Deutsch und ein anderes Fach)

zu besetzen. Unterricht an Gymnasium und Handelsschule. Die Schule besitzt die eidg. Maturitätsberechtigung.

Bewerber sind gebeten, sich unter Beifügung von Zeugniskopien und Lebenslauf beim Rektorat zu melden, das gerne Auskünfte über Arbeitsbedingungen, Gehalt und Altersversicherung erteilt.

Stellenausschreibung

An der **Knabenrealschule Basel** (5. bis 8. Schuljahr) sind auf den 1. April 1962 zu besetzen:

2 Lehrstellen sprachlich-historischer Richtung für Deutsch, Französisch, Geschichte oder ein anderes wissenschaftliches Fach

Bedingungen: Basler Mittellehrerdiplom oder ein anderer gleichwertiger Ausweis.

2 Lehrstellen mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung für Mathematik, Physik und Geographie oder Botanik und Zoologie

Bedingungen: Basler Mittellehrerdiplom oder ein anderer gleichwertiger Ausweis.

3 Lehrstellen für Zeichnen, Handarbeit und Schreiben

Bedingungen: Basler Zeichenlehrerdiplom oder ein anderer gleichwertiger Ausweis.

1 Lehrstelle für Singen

Bedingungen: Basler Singlehrerdiplom oder ein anderer gleichwertiger Ausweis.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt. Anmeldungen sind bis zum 1. Oktober 1961 dem Rektorat der Knabenrealschule, Münsterplatz 15, Basel, einzureichen. Dem Bewerbungsschreiben sind beizulegen: ein handgeschriebener Lebenslauf und Bildungsgang, Diplome oder deren beglaubigte Abschriften sowie Ausweise über die bisherige Tätigkeit und ein Arzzeugnis. Der Personalbogen ist auf dem Sekretariat erhältlich. Das Rektorat erteilt Interessenten auf Verlangen nähere Auskunft über die Anstellungsverhältnisse.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Primarschule Aesch BL

Auf Beginn des Sommersemesters 1962 ist an der Mittelstufe unserer Primarschule eine neugeschaffene

Lehrstelle

zu besetzen. Die Besoldung ist gesetzlich geregelt. Zu den gesetzlichen Leistungen wird eine Ortszulage von Fr. 1200.— pro Jahr ausgerichtet.

Bewerbungen mit allen notwendigen Unterlagen sind zu richten bis 31. Oktober 1961 an Herrn Dr. H. Heller, Präsident der Primarschulpflege, Aesch BL.

Primarschulpflege Aesch BL

Wir suchen auf 16. Oktober an unsere Gemeindeschule **einen Lehrer oder eine Lehrerin**

für die Mittelschule, 3., 4. und 5. Klasse. Definitive Anstellung oder bloss Stellvertretung (bis Frühjahr 1962). Es werden auch Maturanden oder Studenten, die ihre Studien unterbrechen, berücksichtigt. Besoldung nach aargauischem Lehrerbeförderungsdekret. Anmeldungen sind bis zum 30. September 1961 zu richten an die **Schulpflege Hellikon AG** (Bez. Rheinfelden)

Englischkurse

für Fortgeschrittene und Anfänger getrennt.

Beginn ab 22. September 1961.

Dauer 8 Monate, bis 30. Mai 1962.

Einmal pro Woche; 18—20 oder 20—22 Uhr.

Bern: Dienstag (zwei Klassen)
Zürich: Montag oder Freitag (vier Klassen)
Winterthur: Donnerstag (zwei Klassen)
Basel: Mittwoch (zwei Klassen)
Zürich: Samstag 9—11 Uhr (eine Klasse)

Neu-Aufnahmen jedes Jahr nur einmal!

An jedem Kursabend zwischen 18 und 22 Uhr in jeder Klasse: Grammatik, Lesestücke, schriftliche Übungen nach Prof. Treyer und mündliche Übungen für die Alltagskonversation, damit auch alle Anfänger bald richtig Englisch reden können.

Kursgeld für 8 Monate (70 Stunden) total **70 Fr.**, zahlbar am 4. Kursabend. **Lehrbuch 5 Franken.**

Zweck: Alle müssen im Mai 1962 Englisch verstehen und richtig reden und schreiben können.

Auf Wunsch gebe ich **Referenzen** und **Beweise** dafür.

Sofortige schriftliche Anmeldungen an mich:

John Honegger, Sprachlehrer, **Chur** (GR).

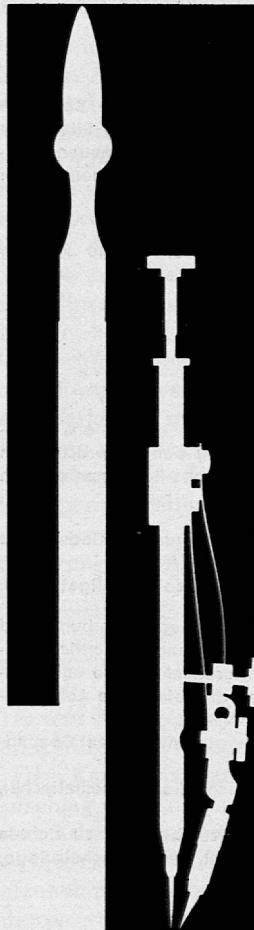
Obligatorisch auch bei Anfragen: Name, Beruf, Wohnort, nächstes Telefon und Arbeitsplatz, sowie gewünschten Kursort angeben.

Jeder einzelne erhält von mir direkt Bescheid **durch Brief** bis spätestens 20. September 1961, sofern Aufnahme möglich.

Kern Reisszeug- Neuheiten

Formschöne, praktische Metalletuis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge. Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnutzungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

Kern & Co. AG Aarau



Bequemer und billiger
auf dem Seeweg nach

Griechenland

mit Tss «ACHILLEUS» oder «AGAMEMNON»

Für Lehrer 20% Sonder-Ermässigung
Für Schulen Extra-Rabatte

Auskünfte und Reservationen bei

Goth & Co. AG, Zürich

Tel. (051) 25 89 26
Genferstrasse 8

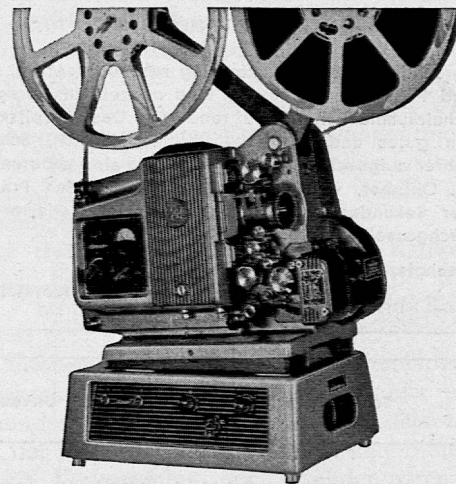
Basel, Genf, St. Gallen,
Biel, La Chaux-de-Fonds,
Chiasso



OLYMPIC CRUISES

S/A

Bauer P5



Der ideale 16-mm-Filmprojektor für den
Schulbetrieb

Bauer P 5 L 4 für Stumm- und Lichttonfilme

Bauer P 5 T 4 für Stumm-, Lichtton-
und Magnettonfilme

Verlangen Sie bitte den Spezialprospekt

Generalvertretung für die Schweiz:

ERNO-PHOTO ZÜRICH

Falkenstrasse 12

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL

55. JAHRGANG

NUMMER 16

22. SEPTEMBER 1961

Lehrerbesoldungen und Limitierung der Gemeindezulagen

*Orientierung über den Stand der Verhandlungen
am 9. September 1961*

Die Delegiertenversammlung des ZKLV hat am 17. Juni 1961 einstimmig beschlossen, eine möglichst weitgehende Lockerung der Limite der Gemeindezulagen, eine strukturelle Hebung der Lehrerbesoldungen und eine Ausrichtung weiterer Dienstalterszulagen nach längerer Amtszeit zu verlangen.

Vorgängig der Versammlung war ein Schreiben der Erziehungsdirektion eingetroffen, in welchem unsere Stellungnahme zu einer Erhöhung der Limite auf 40 % gewünscht wurde.

Anlässlich einer Aussprache mit dem Herrn Erziehungsdirektor bezeichneten die Vertreter der Lehrerschaft diese Regelung als zu starr und der zukünftigen Entwicklung der Lohnbewegung nicht Rechnung tragend.

Kurz nach der Delegiertenversammlung wurden die dort gutgeheissenen Forderungen der Lehrerschaft präzisiert und begründet der Erziehungsdirektion eingereicht.

Wir lassen sie hier im Wortlaut folgen:

Zürich, den 24. Juni 1961

An die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich,
Walchetur, Zürich

Sehr geehrter Herr Regierungsrat,

Betrifft: Besoldungen der Volksschullehrer

Auf Grund der Aussprache vom 9. Juni und Ihres Schreibens vom 7. Juni 1961 hat der Vorstand des ZKLV das Problem der Neuregelung der Besoldungen der Volksschullehrer erneut überprüft. Wir erlauben uns, Ihnen nachstehend das Ergebnis in Form eines Dreipunkte-Programmes, welches die einstimmige Genehmigung der Delegiertenversammlung des ZKLV und auch des Vorstandes des Lehrervereins Zürich fand, zu unterbreiten.

I. Strukturelle Verbesserung der Grundgehälter

Vorschlag: Die Grundgehälter aller Lehrerkategorien sind unter Beibehaltung der bisherigen Relationen rückwirkend auf 1. Januar 1961 wesentlich zu erhöhen.

Der gegenwärtige Zustand, dass rund die Hälfte der Volksschullehrer seit Oktober 1960 den ihr von den Gemeinden zugestandenen Lohn nicht in vollem Umfang erhält, ist unhaltbar und sollte so rasch als möglich behoben werden.

Eine Aenderung des Lehrerbesoldungsgesetzes im Sinne einer Aufhebung oder Lockerung der Limite ist als Sofortmassnahme nicht zweckdienlich, da dieses Vorgehen zuviel Zeit beanspruchen würde und für die Lehrkräfte der Stadt Zürich und einiger anderer Ge-

meinden weitere beträchtliche Lohneinbussen zur Folge hätte.

Die sofortige Erhöhung der Grundgehälter rechtfertigt sich auch im Hinblick auf die Entwicklung der Löhne des Personals in den grösseren Gemeinden, welche in den letzten 10 Jahren mit den steigenden Lebenskosten und der Wirtschaftslage wesentlich besser Schritt hielten. Schon bei der letzten Revision im Jahre 1959 hoffte die Lehrerschaft mit Recht auf eine bessere Berücksichtigung ihrer Forderungen, da sie sich besoldungsmässig mit jenen Angestelltengruppen vergleichen konnte, die eine besondere Berücksichtigung erfuhren. Die damalige Vorlage der Erziehungsdirektion trug diesen Umständen Rechnung, wurde aber leider von der Regierung und vom Kantonsrat nicht angenommen.

Mit einer strukturellen Besserstellung wäre auch ein wirksamer Schritt zur Förderung des männlichen Nachwuchses getan. Diese Bemerkung soll die Verdienste der Lehrerinnen, die wir voll und ganz anerkennen, in keiner Weise schmälern. Es ist aber Tatsache, dass die Zahl der Rücktritte vom Lehramt nach wenigen Dienstjahren (infolge Heirat) bei den weiblichen Lehrkräften sehr gross ist. Im Hinblick auf den Lehrermangel wäre es dringlich wünschbar, mehr Knaben zum Eintritt in die Lehrerbildungsanstalten gewinnen zu können. Dies wird nur möglich sein, wenn sie später mit einer angemessenen Besoldung rechnen können.

Schliesslich möchten wir darauf hinweisen, dass ein ökonomisches Absinken des Lehrerstandes mit Sicherheit auch einen qualitativen Verlust nach sich ziehen wird. Die daraus entstehenden Folgen sind zwar nicht sofort sichtbar, aber sie werden früher oder später in unserer Volkswirtschaft deutlich in Erscheinung treten. Es gilt, allen Schulstufen eine qualifizierte Lehrerschaft zu erhalten.

II. Dienstalterszulage nach längerer Amtszeit

Vorschlag: Nach 15jährigem Schuldienst soll für die nächsten 5 Dienstjahre ein Aufstieg der Besoldung im gleichen jährlichen Ausmass wie bis zur Erreichung des Höchstgehaltes erfolgen.

Nach 10 Dienstjahren erreicht der Lehrer die Höchstbesoldung. Er ist damit auf der Höhe seiner Schaffenskraft angelangt und hat sein Wissen und Können durch wertvolle Erfahrung bereichert. Sofern er Familienvater ist, wird ihn in der folgenden Zeitspanne die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder finanziell beträchtlich belasten. Seine Besoldung hält aber mit diesen Anforderungen nicht Schritt.

Wenn der Lehrer über besondere Fähigkeiten verfügt, die ihm ausserhalb der Schule zustatten kommen könnten, wird die Versuchung gross, den Schuldienst zu verlassen und sich nach einer Tätigkeit umzusehen, bei der Tüchtigkeit und Einsatz nicht nur persönliche Befriedigung einbringen, sondern auch eine finanzielle Besserstellung.

Jedem Angestellten ist es möglich, im Laufe seines Lebens mehrere Besoldungsklassen höher zu kommen.

Oft kann er, wenn er die Stelle wechselt, eine bessere Besoldung erwirken, und schliesslich gibt es für besonders Tüchtige auch die Möglichkeit individueller Lohnverbesserungen.

Alle diese Gelegenheiten hat der Lehrer nicht. Dies ist mit ein Grund, weshalb die Schwierigkeiten bei der Rekrutierung immer grösser werden.

III. Höchstgrenzen der Gemeindegulagen

Vorschlag: Der Regierungsrat ist zu ermächtigen, mit Genehmigung des Kantonsrates über Beibehaltung, Umfang und Aufhebung der Limitierung der Gemeindegulagen zu beschliessen.

Neben andern Massnahmen und Umständen hat sich die Limitierung der Gemeindegulagen anfänglich sicher günstig ausgewirkt. Sie begünstigte die Angleichung der Lehrerbesoldungen, weil sie von vielen Gemeinden als Richtlinie genommen wurde. Heute ist die damalige gesetzliche Regelung zu starr geworden und sollte mindestens durch eine Lösung ersetzt werden, welche eine rasche Anpassung an die wechselnden Verhältnisse gestattet.

Im Jahre 1948, also vor Einführung der Limitierung, hat der damalige Vorstand des ZKLV diese Entwicklung schon vorausgesehen und sich in einem Schreiben vom 6. November 1948 an die kantonsrätliche Kommission zur Behandlung der Besoldungsverhältnisse der Volksschullehrer wie folgt geäussert:

«Die Delegiertenversammlung des ZKLV hat seinerzeit auf Antrag des Vorstandes dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt, obwohl eine frühere Delegiertenversammlung die *Limitierung der Gemeindegulagen einstimmig abgelehnt* hatte. Die Zustimmung konnte nur erreicht werden, weil im Ermächtigungsgesetz die Limitierung lediglich als Grundsatz erwähnt, *nicht aber an starre Zahlen gebunden war, was eine spätere eventuelle Korrektur der Zahlen auf dem Verordnungsweg offenliess.*»

Im Jahre 1956 führte der Vorstand des ZKLV in einem Schreiben vom 20. April an die kantonsrätliche Kommission zur Behandlung des Gesetzes über die Festsetzung der Besoldungen der Pfarrer und Volksschullehrer aus:

«Die mit der Schaffung des Lehrerbesoldungsgesetzes vom 3. Juli 1949 eingeführte Limitierung der Gemeindegulage hat ihren Zweck erfüllt, indem heute rund 95 % aller Volksschullehrer eine Gemeindegulage von Fr. 2000.- und mehr erhalten.»

«Die Delegiertenversammlung des ZKLV lehnte die Limitierung als solche nicht ab, *wünschte aber eine neue, anpassungsfähige und bewegliche Lösung, die nur dann garantiert ist, wenn der Kantonsrat über die Höhe der Gemeindegulage befinden kann.* Den Antrag des Regierungsrates vom 15. März 1956 (Gemeindegulage = $\frac{1}{3}$ des Grundgehaltes) müssen wir als zu starr und unbeweglich ablehnen.»

«In den grösseren Gemeinden stehen die Lehrerbesoldungen in gerechter, den örtlichen Verhältnissen angepasster Relation zu den Löhnen der Gemeindefunktionäre. Als Folge der Limitierung wurde jedoch dieses abgewogene Gleichgewicht in den Besoldungsverhältnissen einzelner Gemeinden in den letzten Jahren bereits gestört, wobei die Lehrerschaft wesentlich benachteiligt wurde.»

Seither haben sich die Verhältnisse in dieser Richtung weiter verschärft.

Dass in der Stadt Zürich die Beunruhigung über die *starre* Limite nachgerade einer Erbitterung Platz macht, lässt sich dadurch erklären, dass die Lehrerschaft auch der städtischen Besoldungsverordnung (Gesamtbesoldung) untersteht. Einerseits kann den städtischen Volksschullehrern wegen der Limite nicht die gleiche Besoldungsverbesserung zugestanden werden wie den andern städtischen Lehrern und dem Personal, andererseits geht es ihnen genau gleich in bezug auf die kantonalen Kollegen, wenn der Kanton einmal mit der Besoldung höher geht, was auch schon vorgekommen ist.

Die Entwicklung seit dem Jahre 1949 zeigt also mit aller Deutlichkeit die Berechtigung unserer damaligen und seither immer wiederholten Forderungen.

Die Personalverbände der Stadt Zürich haben bereits einen erneuten Vorstoss im Sinne einer Besoldungserhöhung unternommen. Ausserdem ist eine strukturelle Besoldungsrevision schon längere Zeit in Vorbereitung. Wir befürchten daher mit guten Gründen, dass trotz einer Verbesserung unserer Grundgehälter (Punkt 1 unserer Forderungen) sich in kurzer Zeit die gleiche Lage einstellen wird, wie wir sie heute haben.

Noch in einem weiteren Punkt werden die Lehrer mit maximaler Gemeindegulage benachteiligt. *Die Familienzulage*, die in manchen Gemeinden an die übrigen Funktionäre unabhängig von ihrer Besoldungsklasse ausgerichtet wird, muss den Lehrern verweigert werden, weil sie unter die Limite fällt. Einzig die Kinderzulagen sind ausgenommen. Es ist stossend, dass auch die aus achtbaren Gründen eingeführte Familienzulage nur den Angestellten zukommen kann, für die keine Limite besteht. Bei einer Gesetzesrevision sollte auch diesem Umstände durch Gleichstellung der Sozialzulagen Rechnung getragen werden.

Zu Ihrem Schreiben vom 7. Juni 1961 gestatten wir uns folgende Bemerkungen:

Eine Erhöhung der Limite auf 40 % bedeutet deren Steigen um $6\frac{2}{3}$ % des Grundgehaltes, was vom jetzigen Gesamtlohn etwa 4–5 % ausmacht. Wir glauben, dass allein die strukturelle Besoldungsrevision in der Stadt Zürich diese Erhöhung wettmachen würde, womit in naher Zukunft die gegenwärtigen Zustände erneut eintreten.

Zusammenfassung

Wir schlagen Ihnen als Sofortmassnahme die Verwirklichung der Punkte I und II unseres Antrages vor. Wir sind aber überzeugt, dass die Lösung des ganzen Besoldungsproblems erst gelingt, wenn möglichst rasch auch unsere dritte Forderung in Erfüllung geht.

Wir empfehlen Ihnen, sehr geehrter Herr Erziehungsdirektor, unsere Anträge zur wohlwollenden Prüfung und Berücksichtigung und erwarten gerne Ihre konkreten Vorschläge zur Vernehmlassung.

Mit vorzüglicher Hochachtung

für den Vorstand des ZKLV,
der Präsident: *H. Küng*
der Aktuar: *H. Künzli*

Am 7. September 1961 erhielt der Kantonalvorstand Kenntnis von folgender Vorlage der Erziehungsdirektion an den Regierungsrat bezüglich der Abänderung des Paragraphen 3 des Lehrerbesoldungsgesetzes:

«Die Gemeinden können Gemeindezulagen ausrichten. Durch Verordnung des Regierungsrates werden hierfür Höchstgrenzen festgesetzt, welche 40 % des Grundgehaltes nicht übersteigen dürfen.»

Da damit unserem Vorschlag nicht entsprochen worden war, wandte sich der Kantonalvorstand am 11. September 1961 mit einer Eingabe an den Regierungsrat. Darin wurde unsere Forderung nach einer beweglichen Handhabung der Limite noch einmal ausführlich begründet.

Der Vorstand des ZKLV

Sonderklassen

WELCHE SCHWIERIGEN SCHÜLER BEDÜRFEN EINER SONDERSCHULUNG?

(Schluss. Siehe PB Nrn. 2, 12 und 15/1961.)

Allgemeines zu den Schülerbeispielen

Ein Vergleich des schwierigen Verhaltens der geschilderten Schüler zeigt, dass sie in erster Linie erziehungsschwierig waren. Das Versagen in der Leistung ergab sich aus der erzieherischen Notsituation. Die Begabung aller dieser Kinder lag innerhalb der normalen Breite.

Nach dem Grad der Erziehungsschwierigkeit hat sich der Entscheid über die zu treffenden Massnahmen zu richten.

Robert und Erich konnten nach abgeschlossener Beobachtungszeit wieder in die Normalklasse eingegliedert werden.

Albert verweilte länger als üblich in der Beobachtungs-klasse, weil er sich, dank der besonderen Aufsicht in der Kleinklasse, ordentlich hielt. In der grösseren Normal-klasse wäre er mit Bestimmtheit wieder ins alte Fahr-wasser geraten.

Marcel stellte für die Beobachtungs-klasse, wie sie heute besteht, unlösbare Probleme. Bei ihm hätte eine Tagesheimschule bessere Möglichkeiten für die Nach-erziehung geboten.

Den verwöhnten Jürg hätte man überhaupt nicht mehr in eine Sonderklasse einweisen sollen. Er war ein klarer Fall von schwerer Luxusverwahrlosung. Man hätte ihn aus der Normalklasse direkt in ein Heim einweisen müssen. Leider stand der Verwirklichung dieser Mass-nahme die negative Einstellung des Vaters im Wege. Der Uebertritt in die Beobachtungs-klasse bot deshalb die nächstliegende Notlösung.

Die Beobachtungs-klasse soll aber kein Abstellgeleise für Schwererziehbare sein, die aus irgendwelchen Gründen nicht in ein Heim eingewiesen werden können. In manchen Fällen ist der erzieherische Einfluss der Beob-achtungs-klasse zu gering, und sie kann ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen. Für den Lehrer ist es höchst unbefriedigend und sogar deprimierend, wenn er erleben muss, wie alle seine Bemühungen zum Scheitern ver-urteilt sind, weil ihm die richtigen Erziehungsmittel nicht mehr zur Verfügung stehen.

Schlusswort

Mittels der Beschreibung von fünf Schülern ist ver-sucht worden, verschiedene Erziehungs- und Schul-schwierigkeiten aufzuzeigen, die im Rahmen der Nor-malschule nicht mehr gemeistert werden können. Die Lösung dieser Aufgabe muss demnach der Sonderklasse,

entweder der Spezial- oder der Beobachtungs-klasse, überbunden werden. Da die Erfassung der Ursachen der Schwierigkeiten die Grundvoraussetzung für eine wirksame Hilfe ist, mögen einige Gedanken zur Metho-dik der Schülerbeobachtung den Aufsatz abschliessen.

Es wäre ein Irrtum, unter Beobachtung ein passives und kaltes Registrieren der Aeusserungen der sich selbst überlassenen Zöglinge zu verstehen. Der Schüler ist niemals ein reines Objekt psychologischer Beobachtung, denn auch er mustert den Lehrer auf seine Weise und vielleicht ebenso interessiert. Damit die Begegnung von Lehrer und Schüler über das vorsichtige oder gar misstrauische Abtasten hinaus wachsen kann, muss unbed-ingt eine Grundlage des Vertrauens geschaffen wer-den. Der Lehrer muss derjenige Partner sein, der den ersten Schritt tut und zuerst einmal Vertrauen schenkt. Ueberbetonte Schülerbeobachtung würde die Schaffung einer gemeinsamen Basis der Annäherung verhindern. In besonderem Masse gilt dies für schwierige Kinder, denn sie reagieren auf das Unehrlliche und Gewaltsame einer solchen Methode doppelt empfindlich. Sie leben vielfach in erhöhter Alarmbereitschaft und sind voll Misstrauen gegenüber der feindlichen Umwelt, die ihnen so erscheint, weil sie überall anstossen durch ihr Anderssein. Ja, auch einer echten Begegnung weichen sie vorerst aus, weil sie durch sie gezwungen würden, sich mit dem anderen, aber auch mit sich selbst aus-einanderzusetzen. Oft ist ein schwieriges Kind «ver-gelstert» und hat alle Brücken hinter sich abgebrochen. Nur wer Zeit und Geduld einzusetzen hat, darf ihm wieder Vertrauen anbieten.

Es müssen Situationen geschaffen werden, die das Kind ermutigen, aus seiner Reserve herauszutreten; denn oft haben Kind und Eltern recht düstere Vorstel-lungen von einer Sonderklasse. Humorvolle Gelassenheit und ruhige Zielbewusstheit schaffen einen guten Klas-sengeist, der den Neueintretenden zu beruhigen ver-mag. Er muss auch spüren, dass man ihn vorerst einmal so nimmt, wie er ist, mit all seiner Schwachheit und seinen Fehlern. Der beste Beweis dafür ist ihm das Zutrauen des Erziehers, dass er den sorgfältig ange-passten Aufgaben gewachsen sei und dass er die Ver-antwortung dafür zu tragen vermöge. Der tragende Boden für die erzieherische Hilfeleistung ist ein kame-radschaftliches Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Nur aus dem Aufbau dieser Gemeinschaft und aus der persönlichen Begegnung und Auseinandersetzung kann die Erkenntnis der Ursachen eines Verhaltens reifen. Beobachtung und Erziehung sind Teile derselben Auf-gabe, dem Kinde behilflich zu sein und ihm den Weg aus seiner Not zu zeigen.

Da dies den ganzen Einsatz des Erziehers verlangt, müssen seine Eindrücke notgedrungen subjektiv blei-ben. Erzieherisch wertvolle Beobachtung ist stets an die Einstellung des Lehrers und an sein Beurteilungs-vermögen gebunden. Nur Erfahrung und systematische Sammlung des Beobachtungsmaterials erweitern das Blickfeld und gestatten immer bessere Vergleichsmög-lichkeiten. Der Lehrer muss sich so weit kennen, dass er die Wirkung seiner angewandten Erziehungsmittel ab-schätzen kann. Er macht seinen Einfluss geltend und erwartet oder fordert gar bewusst eine Reaktion seines Schützlings heraus. So wird er spüren, wie das Kind auf ihn anspricht, und dieser persönlichen Erfahrung entsprechend, wird er seinen erzieherischen Einfluss ge-stalten und modifizieren.

Das Feld der Leistung bietet neben der Schüler-Lehrer-Beziehung ebenfalls eine Fülle von Beobachtungsmöglichkeiten. Für die Erfassung ist aber die Erkenntnis, wie eine Leistung zustande kommt, wichtiger als die Prüfung dessen, was einer leistet.

Auch die Beziehungen zwischen Kind und Gemeinschaft und sein soziales Verhalten lassen sich aus vielen scheinbaren Nebensächlichkeiten deuten. Man kann ja das Kind nicht fragen, weil es seelische Zustände noch nicht zu schildern vermag. Die Aussagen darüber bleiben meist unergiebig. Kinder sprechen durch ihr Tun, durch die Bewegung, die Gebärde, das Mienenspiel, den Tonfall, die Körperhaltung usw., die sie z. B. in gesteigerter Form im Spannungsfeld der Kinderspiele bekunden. Aus diesen ungezählten Einzelheiten des Ausdrucks formt sich das Bild der kindlichen Persönlichkeit, geben sich die Motive des Gesamtverhaltens zu erkennen und weisen auf die Eigenschaften des Charakters hin.

Es bleibt dabei die vordringliche Aufgabe des Lehrers, seine eigene Beobachtungsfähigkeit zu vertiefen, indem er immer eindringlicher und trotzdem behutsam den Klang der Kinderseele erlauscht. Er muss offenen Gemütes bleiben, muss sich anrühren und ergreifen lassen und sich stets bemühen um die guten Kräfte des Kindes, das seiner Verantwortung anheimgegeben ist.

K. Lüthi

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

10. Sitzung, 23. März 1961, Zürich

Von verschiedenen Seiten wird an der Handhabung des Urlaubswesens der Erziehungsdirektion Kritik geübt. Der Kantonalvorstand wird sich der Sache annehmen.

Eine Kollegin beklagt sich über Schulpflegesitzungen in Abwesenheit der Lehrer und holt sich Rat beim Kantonalvorstand.

Der Schweizerische Lehrerverein versucht durch eine Umfrage in den stark industrialisierten Kantonen abzuklären, in welchem Umfang die Fünftageswoche bereits in der Industrie Eingang gefunden habe.

Die Sektion Dielsdorf meldet den Rücktritt ihres Präsidenten Ernst Leisinger wegen Berufswechsels. Seine Funktionen werden vorläufig durch Kollege Othmar Schnyder, Primarlehrer, Watt, übernommen.

Nach dem Orientierungsabend haben sich 107 Oberseminaristen zum Eintritt in den ZKLV entschlossen.

Ein gegen einen Kollegen gerichtetes Flugblatt veranlasst diesen, sich an den Kantonalvorstand zu wenden.

Zwischen den Leitern privater Erziehungsanstalten und den Behörden werden gegenwärtig Verhandlungen geführt über eine Verbesserung der Besoldung des Lehrpersonals dieser Anstalten.

Die Beratungen über den Entwurf zum Stundenplanreglement werden vorläufig abgeschlossen und dem Synodalvorstand und den Stufenkonferenzen von den Beschlüssen des Kantonalvorstandes als Diskussionsgrundlage für die gemeinsame Tagung Kenntnis gegeben.

11. Sitzung, 20. April 1961, Zürich

Der Kantonalvorstand nimmt Stellung zum regierungsrätlichen Antrag vom 23. März 1961 an den Kantonsrat betreffend die Festsetzung der Besoldungen der Volksschullehrer. Er stellt fest, dass dieser Antrag mit Bezug auf die Löhne der Real- und Oberschullehrer den Vorschlägen des ZKLV entspricht und für die Verbesserung der Sekundarlehrerbesoldungen den Weg offenlässt. Auf Wunsch der Sekundarlehrerkonferenz wird er in einer Eingabe an die zuständige kantonsrätliche Kommission sein Einverständnis mit dem Antrag bekanntgeben und gleichzeitig auf die dringende Notwendigkeit der Ueberprüfung und Ausgestaltung der Sekundarlehrerbildung hinweisen. Die Eingabe wird vorgängig der Sekundarlehrer- und der Oberstufenkonferenz zur Kenntnisnahme vorgelegt. Hingegen verzichtet der Kantonalvorstand auf eine Diskussion der dem Antrag beigefügten regierungsrätlichen Weisung.

12. Sitzung, 27. April 1961, Zürich

Die Eingabe des ZKLV mit seiner Stellungnahme zum Antrag des Regierungsrates betreffend die Festsetzung der Besoldungen der Volksschullehrer wird bereinigt und versandt.

Einem Kollegen wird eine Vorsprache beim Rechtsberater des ZKLV zugebilligt.

Der Kantonalvorstand nimmt Kenntnis von einem Vorschlag der Erziehungsdirektion, die bisherigen separaten Arbeitsschulzeugnisse abzuschaffen und die Noten für Mädchenhandarbeit in das allgemeine Schulzeugnis aufzunehmen. Er beschliesst, sämtliche an dieser Frage interessierten Kreise zu einer Konferenz einzuladen, um die Angelegenheit abzuklären.

Im Kantonsrat sind zwei Motionen eingereicht worden, die das Schulwesen betreffen. Diejenige von Kantonsrat Zellweger befasst sich mit der Wahl von Frauen in die Bezirksschulpflegen, mit der Zahl der Lehrvertreter in den Bezirksschulpflegen und mit dem Wohnsitz der Bezirksschulpfleger; diejenige von Kantonsrat Lehmann regt eine Dienstverpflichtung der Junglehrer an.

Die Turnexperten, die Experten für Knabenhandarbeit und die Berater für Verweser und Vikare erklären sich mit der Neuregelung ihrer Entschädigungen nicht einverstanden. Sie erwarten eine Gleichstellung mit den Inspektorinnen für Mädchenhandarbeit, welche wie die Bezirksschulpfleger entschädigt werden.

Kollege Hans Künzli unterbreitet dem Kantonalvorstand einen Entwurf zu einer Teilrevision der Statuten des ZKLV im Sinne einer Reorganisation des Kantonalvorstandes.

Der Kantonsrat hat am 10. April 1961 beschlossen, die Teuerungszulagen an staatliche Rentenbezüger um 5 0/0, jedoch mindestens Fr. 300.- jährlich zu erhöhen und die Statuten der Beamtenversicherungskasse im Sinne einer merklichen Verbesserung der Invalidenrenten abzuändern. Nicht berücksichtigt wurde die Forderung der Personalverbände auf Uebernahme der Sparversicherten nach 15jähriger Zugehörigkeit bei der Sparversicherung in die Vollversicherung. Doch wurde dieses Problem von der Regierung zur Prüfung entgegengenommen.

In die erziehungsrätliche Kommission zur Prüfung einer Reorganisation der Kantonalen Schulsynode ist der Präsident des ZKLV als Mitglied gewählt worden.

Eug. Ernst